

Vulpius

Glorioso
der
große Teufel.

Eine Geschichte
des Achtzehnten Jahrhunderts.

Von dem Verfasser des Rinaldini.

La fortuna juega a la pelota con los hombres.

Ant. Perez.

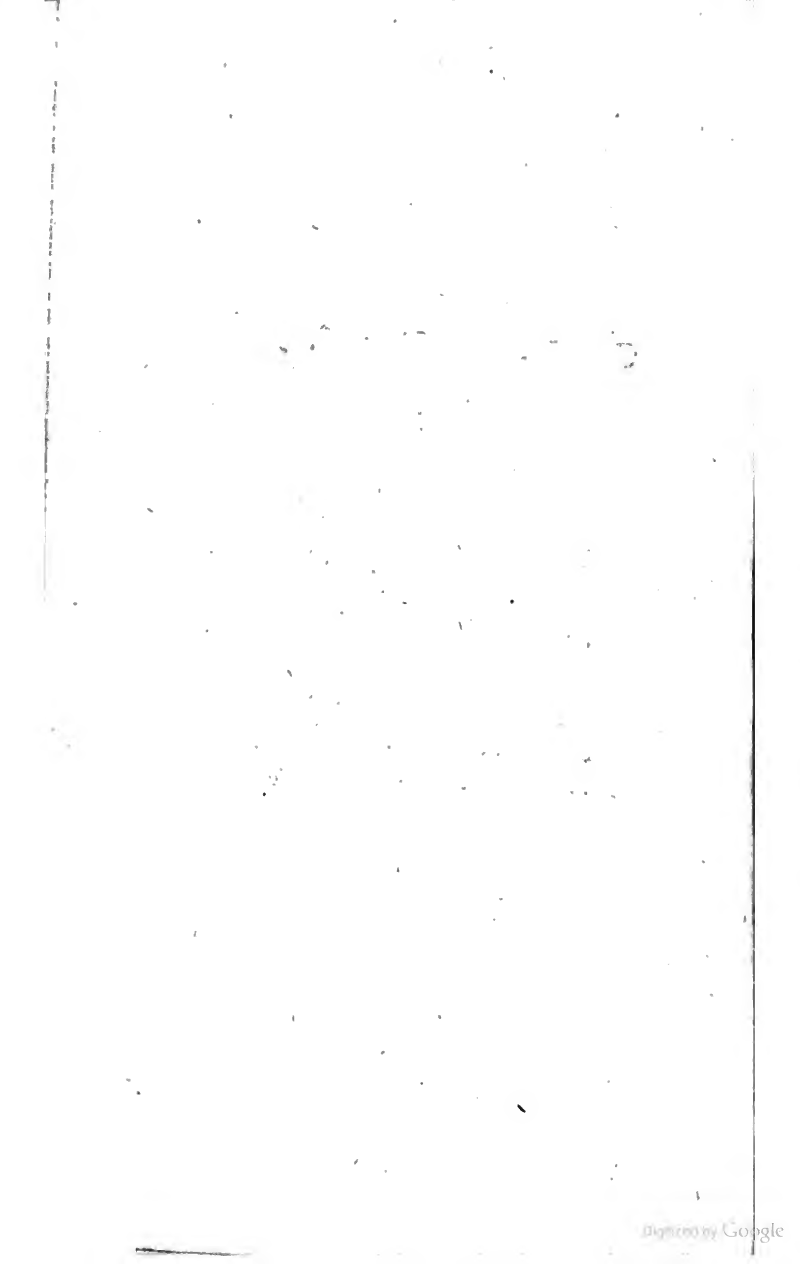
Erster Theil.

Rudolstadt,
bei Langbein und Klüg
1800.

Reisinger

Erstes Buch.

Hinaus in die Welt,
in's feindliche Leben!
Da sind wir, es geben
uns Menschen ihr Geld.
Wir nehmen's, und kehren,
wer will uns das wehren?
o herrliches Glück!
in Höhlen zurück.



Welcher meiner Leser hat wohl, —

was ich in unsern novellistischen Zei-

ten von und bei einem jedem Theile

der lesenden Menschheit erwarte, hof-

se, und voraussetze, — wenn er Zei-
tungen liest, nichts von dem be-
rühmten großen Teufel gelesen?
Er hat sich und seinen Namen, sei-
ne Thaten und sein Andenken, be-
sonders in dem Kriege der Neapoli-
taner, hauptsächlich aber der Kala-
bresen, gegen die Franzosen, ver-
ewigt. — Dieser Mann ist es, der
hier auftritt, und dessen Memora-

bilia die Leser empfangen. Seine Geschichte fällt in eine der merkwürdigsten Epochen unserer Zeit, die den Italienern ewig unvergeßlich bleiben wird, auch jetzt noch, da die große Nation den bereits angezogenen Stiefel der Jungfrau Europa, der nach den alten Geographen ihr Arm war, nolens volens wieder hat ausziehen müssen, und zwar,

ein wenig schneller, als sie ihn an=

ziehen konnte.

Geschrieben am Tage der 40 Rit=

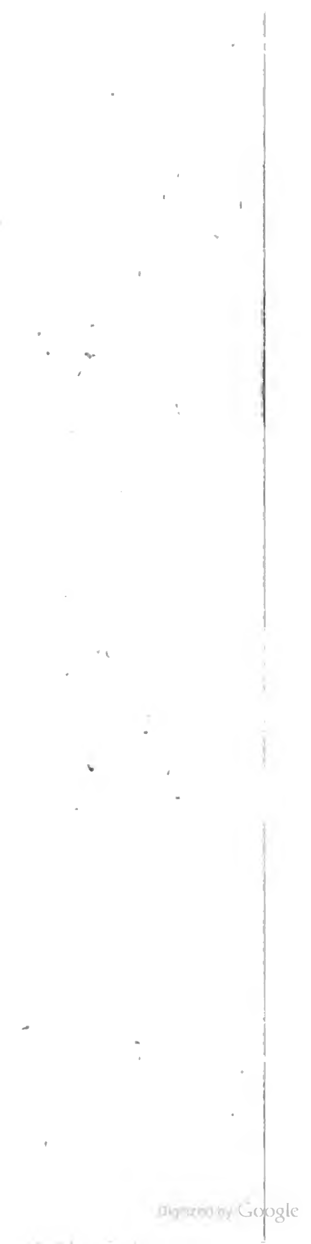
ter. 1800.

Glorioso.

Erstes Buch.

La flor entre las cambronéras huele,
y resplandéce.

Cervantes.



I.

Ein buntes Leben,
ein buntes Bild!
Dahin zu schweben,
so sanft und mild,
daher zu fahren
durch die Gefahren
wie Sturm und Wind,
geschwind, geschwind! —
O welch ein Streben!
o welch ein Leben!
welch buntes Bild!

Tobend und schreiend, taumelnd und wankend, flutete müde und matt, von Wein erfüllt, von genossener Andacht durchglüht, und von der Annäherung eines Gewitters getrie-

ben, eine Wallfahrtsgesellschaft auf ein Wirthshaus zu, das an der Straße lag. Das bunte Menschengewühl wälzte sich von Girace her einem Schutzdache entgegen. Dort war das Fest U. L. Frau auf der Flucht *), gefeiert worden, und die andächtige Gesellschaft hatte sich Ablaß geholt. Jetzt gieng der Zug zurück, aber ein annäherndes Gewitter trieb, wie gesagt, einen Trupp von mehr als hundert Männern, Weibern und Kindern in eine enge Herberge, die eigentlich kaum Raum genug hatte, die Hälfte des begeisterten Schwarms zu fassen. — Der Pfarrer und sein Küster, wankten mit der Kirchenfahne voran, und pflanzten sich mit

*) Es versteht sich: nach Aegypten; wohin schon mehrere Menschen als U. L. Frau geflohen, aber auch wieder zurückgeflohen sind.

wehendem Panier vor die Thür des Wirthshauses, die so schmal und niedrig war, daß sie eher einen Eingang zu einem Aufenthalt des Leids, als der Freude, signalisirte.

Der Wirth und die Wirthin, die Tochter des Hauses und die Magd, bekamen nun alle Hände voll zu thun, und wo nur ein leeres Plätzchen war, da liesen sich Menschen nieder. Bald war das ganze Nest bis unter's Dach vollgepfropft. — Der Pfarrer blieb, wie gesagt, im Freien, und seine hochentglühte Köchin, fächelte die schweißtriefenden brennenden Wangen ihres schnaufenden Gebieters und Herrn mit einem Zipressenzweige. So wird in Indien ein Nabob, aber von keiner Köchin, und mit keinem Zipressenzweige, gefächelt. Dabei verliert aber der Pfarrer eben so wenig, wenn der Schweiß für nichts gerechnet wird, als der Nabob.

Da sie nun so saßen, und die gefüllten hölzernen Becher leerten, kam es unter der Gesellschaft, die im Hause, und also dem Pfarrer am nächsten lag, zum Gespräch, und einer der Bauern von seiner Heerde begann plötzlich:

„Hört einmal! Wie säh es denn wohl aus, wenn jetzt Glorioso mit seinen Helfers-helfern herbeiträt, und spräch: Seyd einmal so gut, und macht Platz!"

„Da machten wir ihm Platz;" — antwortete ein anderer.

„Wie aber? — fuhr der erste fort; — wenn er spräch: Gebt heraus, was ihr habt!"

„Wie könnt ihr aber nur — fragte der Pfarrer unwillig; — auf ein so fatales Gespräch kommen?"

Bauer. Ja! wie kömmt man darauf? Ist denn nicht der Name Glorioso al-

lenthalben, durch ganz Kalabrien, die Losung? Wo hört man nicht von ihm sprechen?

Pfarrer. Leider! allenthalben; das ist wohl wahr! Man sollte aber dennoch den Bösen nicht an die Wand malen!

Wirth. Ja wohl! — 's wird mir immer angst und bange, wenn ich ihn so citiren höre.

Bauer. Du kennst ihn also noch nicht?

Wirth. Gott bewahre! Wenn's seyn kann, mag ich ihn gar nicht kennen lernen. Ich höre immer genug und satt von ihm. Denn da ist kein Reisender, der hier einkehrt, der nicht ein Geschichtchen von ihm zu erzählen weiß. — So hat er neulich in Buretto ein artiges Stückchen gespielt.

Bauer. Das mußt du erzählen! Ich höre gar zu gern etwas von dem Teufelskerl erzählen.

Die Köchin. Ich auch.

Pfarrer. Maria! schäme Dich.

Köchin. Wenn Ihr's befehlt, o ja!

Bauer. Erzähle, Wirth!

Wirth. Nun, hört einmal! — Der Spitzkopf Glorioso kömmt zu dem Wirth in Buretto, giebt sich für einen Viehhändler aus, und sagt, er führe eine Heerde von 300 Stück Schafen, die hinter ihm her komme, zum Verkauf umher. Der Wirth schließt gleich einen Handel mit ihm, und handelt ihm 25 Schafe ab. Es währt aber lange, und die Schafe wollen nicht kommen. Er thut, als könne er sich das gar nicht erklären. Der Wirth hilft ihm auf die Sprünge, und meint, die Schafe würden vielleicht bei dem Zoll angehalten. Das nimmt Glorioso gleich für ausgemacht an, und bittet den Wirth, ihm drei Dukaten zu leihen, die Schafe bei dem Zoll auszulösen. Das thut der Wirth,

und giebt ihm, zum Ueberfluß, auch noch sein Maulthier, damit er desto schneller hin und her kommen könne. Glorioso setzt sich auf, und reutet davon. — Unterwegs begegnet ihm ein Jude. Mit diesem läßt er sich in ein Gespräch ein, und verhandelt ihm endlich das Maulthier für 25 Dukaten. „Du giebst mir 22 Dukaten, und bezahlst dem Wirth in Buretto 3 Dukaten, die ich ihm schuldig geblieben bin;“ — sagt er. Der Jude zahlt, und reutet nach Buretto. Da kömmt der Spas zur Rede. Der Jude muß das Maulthier zurückgeben, und der Wirth büßt sein Geld auch ein. — An die Thür hatte er, wie er immer zu thun pflegt, geschrieben: Glorioso war hier. — Nun wußten sie, mit wem sie zu thun gehabt hatten.

Bauer. 's ist ein verfluchter Kerl!

Küster. Wie hat er es denn in Regio gemacht!

Bauer. Nun? — Was hat er denn dort ausgeübt?

Küster. Wißt ihr das nicht?

Wirth. Nein! 's ist mir noch keine Silbe davon zu Ohren gekommen, und ich höre doch sonst mancherlei und allerlei. — Wie war's denn? —

Küster. Nun, so hört! — Er kömmt nach Regio zu einem Edelmann, als ein Bauerknecht gekleidet, und sagt: „Herr! wir bringen da eine Last Korn von Euerm Guthe. Vor der Stadt haben wir das Unglück gehabt, ein Rad zu zerbrechen, und Euer Verwalter zerbrach gar das Bein. Kommt, und seht das Unglück selbst." — Der Edelmann läuft hinaus vor die Stadt, und Glorioso voran. Als er aber den Edelmann auf dem Wege weiß, kehrt er ganz un-

bemerkt, durch ein Seitengäßchen, wieder um, geht in sein Haus zurück, und sagt zu seiner Frau: „Der Herr läßt Euch sagen, er habe in der Eil seine Börse vergessen, Ihr möchtet ihm Geld schicken.“ — Die Frau giebt ihm 6 Dukaten, und er geht damit davon. — Der Edelmann findet weder das Korn, noch den Verwalter, sieht den Knecht auch nicht wieder, geht zurück, hört von seiner Frau, was geschehen ist, sieht an der Thür die Schrift: Glorioso war hier, und weiß nun, daß er betrogen worden ist.

Köchin. Ueber den listigen Spitzkopf!

Küster. Das sind nur welche von seinen kleinen Stückchen, aber die großen — die großen! die sind erst remarkabel! — Er haußt ganz erschrecklich im Lande umher.

Pfarrer. Er wird schon auch noch seinen Lohn empfangen, wenn's Zeit, und

sein Maas voll ist. Nur Geduld! Es kömmt alles, was kommen soll.

Wirthin. Wenn er uns nur vom Leibe bleibt!

Bauer. Er ist ja des Teufels! allenthalben, und wer weiß, ob er nicht auch in Girace war! — Dort hätte es wenigstens für ihn vielerlei zu fischen gegeben.

Pfarrer. Die Obrigkeiten sollten den Hecht doch ein wenig besser auf's Korn nehmen!

Wirth. Ach! die lieben, guten Obrigkeiten thun ihr Möglichstes! Aber, was hilft's?

Küster. Unser gebenedeites Kalabrien hat für Leute von seinem Gewerbe, gar zu viele Schlupfwinkel.

Indem erhob sich ein mächtiges Getümmel. — Man zog die Wirthstochter aus

dem Hause in's Freie, und die Magd schrie aus Leibeskräften:

„Ach heil. Gennaro! sie ist von einer Tarantel gestochen worden!"

Das Mädchen sank nieder, und lag leblos auf der Erde. Die Mutter jammerte, und der Pfarrer schrie nach Musik.

Gleich griffen einige Weiber nach ihren Tambourinen, und einer von den Bauern, ließ seine Schallmei *) ertönen.

Alle schrieen:

„L'Aria Turchesca!" **)

*) La Zampogna rustica de pastori.

**) So heißt die Melodie und der Gesang bei dem Taranteltanz. Man findet diese Musik im Hamburger Magazin, XIII. Th. S. 5.

Musik und Gesang zum Tanz für die Tarantella begannen *). — Das Mädchen richtete sich auf, und fieng an zu tanzen **). Alles, was Athem hatte zu singen, sang:

'S war nicht die Tarantel, die Tarantel war's nicht!
Der Wein war's, der Wein that's! er ist es, er sticht!

*) Ueber den Tarantelstich und Tanz, siehe: Francisci Schaubühne, I. Th. S. 673—690. — Happelii Relat. Curios. T. II. p. 29—34. — Tharsanders Schauplatz, III. Th. S. 581. — Blainville Reisen, III. Th. S. 460. — Hamb. Magaz. I. Th. S. 68. XIV. 90.

**) Eine Abbildung des Tarantelanzes findet man in der Voyage pittoresque de Naples et Sicile. T. I. p. 240. No. 111.

Wo hat's dich gebissen? Ach! sag's doch
mein Kind!
Wo war's denn? wo war es? o! sag' es
geschwind!
„Ach, wär's nur am Bein!
Ach Mutter! o nein!
's war nicht die Tarantel, die Tarantel
war's nicht!“ *)

Das Mädchen tanzte heftiger, die Musik wurde lauter, schneller sprang das Mädchen, und die andern sangen:

„Hin zum Meere, nur behende,
tragt mich, daß die Qual sich ende.
Ach! an's Meer, an's Meer will ich!
Liebt noch wohl mein Liebchen mich?

*) „Non fù Taranta, ne fù la Tarantula;
Ma fù lo vino della garratella.
Dove te mozicò dill' amata dove fù?
Ohime! si fusse gamma,
Ohime mamma,
Ohime!“

Ja! an's Meer! da will ich hin.
Ach! mein treuer Liebes Sinn,
sehnt sich zu dem Liebchen hin *)!"

Keuchend taumelte endlich, entkräftet, im Schweiße gebadet, das Mädchen zu Boden. Man trug sie in's Bette.

„Nun ist sie geheilt!" — schrieen alle.

Der Pfarrer segnete sie ein. Musik und Gesang verstummten. Es gab eine starke Pause. — Endlich schrie einer aus der Gesellschaft:

„Das

*) „Alla mári miportati,
Se voleti che mi sanati.
Alla mari, alla via:
Cosi m'ama la Donna mia.
Alla mari, alla miri;
Mentre campo, t'aggio amari."

„Das Lied von Rinaldini! Laßt uns das Lied von Rinaldini singen!“

„Ja! — wiederholten alle; — Laßt uns das Lied von Rinaldini singen!“

Sogleich kam alles in Bewegung. Musik und Gesang ertönten.

Romanze.

In des Waldes düstern Gründen,
und in Höhlen tief versteckt,
ruht der Räuber allerkühnster,
bis ihn seine Rosa weckt.

„Rinaldini! — ruft sie schmeichelnd; —
Rinaldini! wache auf!
Deine Leute sind schon munter,
längst gieng schon die Sonne auf.“

Und er öffnet seine Augen,
lächelt ihr den Morgengruß,
sie sinkt sanft in seine Arme,
sie erwiedert seinen Kuß.

Draußen bellen laut die Hunde,
alles flutet hin und her,
jeder rüstet sich zum Streite,
ladet doppelt sein Gewehr.

Und der Hauptmann schön gerüstet,
tritt nun mitten unter sie.
„Guten Morgen, Kameraden!
sagt, was giebt es denn so früh?“

„Unsre Feinde sind gerüstet,
ziehen gegen uns heran.“
„Nun wohlan! sie sollen sehen,
wie der Waldsohn fechten kann.

Laßt uns fallen oder siegen!“ —
Alle rufen: „Wohl! es sey!“
Und es tönen Berg' und Wälder
rund herum, von dem Geschrei.

Seht sie fechten, seht sie streiten;
jetzt verdoppelt sich ihr Muth,
aber ach! sie müssen weichen,
nur vergebens strömt ihr Blut.

Rinaldini eingeschlossen,
haut sich muthig kämpfend durch,
und erreicht im düstern Walde
eine alte Felsenburg.

Zwischen alten, düstern Mauern,
lächelt ihm der Liebe Glück,
es erheitert seine Seele
Dianorens Zauberblick.

Rinaldini! lieber Räuber!
raubst den Weibern Herz und Ruh.
Ach! wie schrecklich in dem Kampfe,
wie verliebt im Schloß, bist du!

„Holla! heda!" — schrieen ein paar, wie es schien, verwegene Gesellen, die jetzt auf das Wirthshaus zu kamen.

„Was giebt's?" — fragte der Wirth ärgerlich.

„Platz gemacht!"

„Für wen?"

„Für den großen Teufel."

„Gott bewahre uns in allen Gnaden, und schütze uns in Ewigkeit! — schrie die Wirthin. — Was soll der Teufel hier? Ich habe keine Herberge für Teufel, ich bin eine gute Christin, und habe mit dem Bösen nichts zu schaffen."

„Der Teufel gehört nicht unter uns;" — sagte der Pfarrer entrüstet.

„Der größe Teufel, sage ich euch, wird und will hier sein Nachtbrod verzehren. — Mord und Wetter! wißt ihr noch nicht, wer der große Teufel ist? — Ihr miserablen Kürbisköpfe! — Den großen Teufel nennen wir, seine Leute, den berühmten Allerwelts-kammerdiener, Glorioso."

„Glorioso?" — schrieen alle, wie aus Einem Munde.

„Glorioso? — Der will hier sein Nachtbrod verzehren?" — fragte der Wirth stammelnd.

„Das will er. — Er will Deinem verdammten Habichtsneste die hohe Ehre erzeigen, sich es darinnen wohl schmecken zu lassen. Trag auf, alte Kreuzspinne!“

„Ach Gott! ach Gott! — schrie die Wirthin. — Das ganze Haus ist bis unter die Dachsparren gepfropft voll Menschen.“

„Sie müssen Platz machen, und wir wollen schon dafür sorgen, daß sie dünner werden.“

Amice! — sagte der Pfarrer zum Küster; — Wir wollen machen, daß wir fortkommen.“

„Die Herren werden naß werden;“ — lächelte, als er das hörte, Bartholo, einer der beiden Gesellen des annoncirten großen Teufels.

Pfarrer. Ach nein! — Ich hoffe, wir werden unsere Heimath noch ganz ge-

mächlich erreichen, ehe das liebe Wetter los-
bricht.

Bartholo. Unmöglich! — Es don-
nert schon. — Bald werden Tropfen fallen.
— — Bleibt hier, und lernt den Gran Dia-
volo kennen. Ich weiß wohl, ihr geistlichen
Herrn, seyd bis jetzt unsere Freunde nicht,
aber das thut nichts! wir wollen uns schon
noch mit der Zeit bei euch insinuiren. — Und,
in der letzten Stunde, verlaßt ihr uns ja doch
nicht. Nicht wahr?

Pfarrer. Ich glaube — das Wet-
ter zieht vorüber.

Bartholo. Nein! wir bekommens
ganzbeinigt.

Pfarrer. Wir haben eigentlich gar
nicht weit nach Hause.

Bartholo. 's wär jammerschade,
wenn das freundliche Mädchen, mit dem al-

lerliebsten Adlersnäschen, naß werden sollte! — 's ist wohl so eine — Jungfer Base?

Pfarrer. Meine Köchin.

Bartholo. Hm! hm! Die müßt Ihr in Ehren halten, und wir wollen's auch thun. Sie soll heute die Ehre haben, für den großen Teufel zu kochen.

Pfarrer. Das wird schwerlich angehen! Sie ist viel zu schüchtern. —

Bartholo. Hat nichts zu sagen! — Marsch Mädchen! in die Küche! — Wenn du deine Sache gut machst, beschenkt dich der große Teufel. Er ist teufelmäßig liberal, mußt du wissen!

Pfarrer. Ich dächte aber doch —

Bartholo. Hier ist gar nichts zu denken, mi Domine! Die Köchin geht in die Küche, und damit, Basta! Wir sind nicht gewohnt, uns widersprechen zu lassen.

Pfarrer. Stat pro ratione voluntas! Geh, Maria! und — koche.

Bartholo. Bravo! Der Herr soll auch mitspeisen.

Pfarrer. Ich danke!

Bartholo. Was? — Was untersteht Er sich zu sagen? Er will nicht mit dem großen Teufel speisen? Er will die Ehre nicht erkennen, die Er haben soll, in der höchstvortrefflichen Gesellschaft des großen Teufels zu seyn? Er will das poculum hilaritatis nicht mit ihm leeren? Er will seine weisen Reden nicht bewundern? Er will seine Gesellschaft fliehen? Das will Er?

Pfarrer. Wir schicken uns gar nicht zusammen.

Bartholo. Warum nicht? —

Wirth. Wird denn Signor Glorioso noch lange ausbleiben?

Bartholo. Er wird gleich hier seyn.

Wirthin. Ach Gott! wir sind arme Leute, — wenn er nur nicht — etwa denkt, — es sey bei uns —

Bartholo. Etwas zu holen? — Macht euch keine Sorge. Er wird schon wissen, was hier zu thun ist. Er ist ein humaner Mann. — Die ganze Wallfahrtsgesellschaft, den Herrn Pfarrer mit eingeschlossen, soll mit 30 Dukaten wegkommen. Darauf gebe ich mein Wort.

Küster. Was? — Wir? 30 Dukaten? — Die sollten wir geben? — Wir haben nicht 3 Dukaten bei uns. Was wir hatten, ist alles in Girace geblieben.

Bartholo. Nur ihr selbst nicht. — Und da ihr noch da seyd, so zahlt ihr, ohne Widerrede, oder — ihr kommt nicht lebendig nach Hause.

Unter den Bauern entstand ein Gemurmel. Einige griffen zu Knütteln, andere be-

waffneten sich mit Hacken, Beilen, Aexten, und was sie sonst noch finden konnten. Ein paar rüstige Bauerpursche traten hervor, und einer sagte ganz bestimmt:

„Ihr bekommt nichts von uns!“

„Element! — sagte der andere; — Glaubt ihr Staudenhechte denn, wir hätten keine Fäuste? Probirt's einmal! — Da müßte ja das Wetter drein schlagen, wenn wir uns sollten so gutwillig von ein paar ruppigten Gesellen, wie ihr welche seyd, plündern lassen! Nein! — So lange wir noch eine Hand regen können, habt ihr nichts von uns zu erwarten, als — Schläge.“

„Wer spricht hier von Schlägen? fragt Glorioso;“ — und trat mitten unter sie.

Sechszehn seiner Gesellen folgten ihm.

Alle schwiegen, und den beiden Bauerpurschen entfiel der Muth weiter zu sprechen.

Glorioso sah sie schweigend, mit imponirenden Blicken, an, und fragte ganz gelassen:

„Ist mein Eierkuchen gebacken?“

Die Wirthin bejahte zitternd und bebend diese Frage.

Glorioso befahl den Eierkuchen zu bringen, und verzehrte ihn stehend vor der Thür.

„Ist die Zeche hier schon gemacht?“ — fragte er.

„Dreißig Dukaten habe ich gefordert, — sagte Bartholo; — und die wollen sie nicht geben. Schläge sollen wir bekommen.“

„Lumpenvolk! Ich will euch die Schläge anstreichen; ihr sollt an mich denken! — donnerte Glorioso. — Vierzig Dukaten sollt ihr geben.“

„Wo sollen wir 40 Dukaten herneh- men?“ — murmelten die Bauern durchein- ander.

Glorioso trank einige Gläser Wein, und sagte:

„Meinen Eierkuchen und den Wein, bezahle ich mit 2 Dukaten. Also bekomme ich noch 38 Stück Dukaten. — Frisch! aufgezahlt.“

„Wir haben sie nicht!“ — sagte ein alter Bauer.

Glorioso. Der Wirth mag das Geld für euch auslegen.

Wirth. Ich? — Ach lieber Gott! —

Wirthin. Wie kämen wir denn zu 38 Dukaten?

Glorioso. Ihr zahlt, oder ich'stecke euch das Nest über'm Kopfe an.

Wirthin. Ach! allerliebster Herr großer Teufel! seyd doch barmherzig, und thut das nicht.

Glorioso. Ich brauche Geld.

Wirthin. Nehmt's doch, wo es ist. Aber — wir? — Wir sind ja arme Leute.

Wirth. Wir haben Euch nach unsern besten Kräften bewirthet —

Wirthin. Haben Euch das Beste gegeben, was wir haben —

Wirth. Verlangen gar nichts dafür —

Wirthin. Machen uns eine Ehre daraus, wenn es Euch geschmeckt hat —

Wirth. Wollen Euch gern noch ein paar Flaschen Sorentiner mit auf den Weg geben —

Wirthin. Ein Dutzend —

Wirth. Aber, Geld —

Wirthin. Haben wir wahrhaftig nicht!

Da kam einer von seinen Leuten und sagte Glorioso etwas in's Ohr. — Er trat weiter hervor, und sah in's Feld hinaus.

Ein Maulthiertreiber jagte mit drei ledigen Maulthieren eilends vorüber.

„Was giebt's?" — schrie man ihm zu.

„Das Donnerwetter bricht los, und hinter mir traben etliche funfzig Dragoner her;" — antwortete der Gefragte, und jagte davon.

„Rechts um!" — schrie Glorioso.

Im Nu stürzten alle seine Gesellen mit ihm, auf eine nahe Waldanhöhe zu, und kamen den Bauern bald aus den Augen.

Diese jauchzten laut auf. — Trompeten schmetterten, funfzig Dragoner flogen

herbei. Die Bauern liefen ihnen entgegen, und schrieen:

„Der große Teufel ist mit seinen kleinen Teufeln, dort in den Wald hinein!“

„Vorwärts!“ — kommandirte der Hauptmann, und die Dragoner jagten auf den Wald zu.

Die Wallfahrer lauschten, liefen weit in's Feld hinaus, und bald hörten sie Schüsse in der Entfernung fallen.

Indessen brach ein furchtbares Wetter los. Der Sturm trieb alle unter Dach. — Schreckliche Blitze flammten am finstern Horizont, der Donner rollte fürchterlich; ein rasender Sturmwind erwachte. Das Haus zitterte. Alle lagen betend auf den Knieen, und der Pfarrer ließ geweihte Kerzen anzünden.

II.

Was kannst du ersinnen?
was kannst du erdenken?
was kannst du gewinnen?
Mit Pfiffen und Schwänken,
entgeht man der List.

„Verdammte Kerle, die Dragoner! — murmelte Glorioso. — Fechten wie Räuber, und haben meine ganze Bande versprengt.“ — Noch immer vor sich hinbrummend, trat er, in Bauerkleidern, in ein Wirthshaus. — Die Wirthin kam ihm entgegen.

Er. Habt ihr Gäste?

Sie. Keinen einzigen. — Eben sind vier Maulthiertreiber fortgezogen. Sie wollen vor Nacht noch in Regio seyn.

Er. Da werden sie wacker drauf los traben müssen!

Sie. Ja wohl! und des Nachts ist's gar unsicher. Der Teufelskerl Glorioso treibt's gar zu arg.

Er. Sie haben ihn ja.

Sie. Wer?

Er. Die Dragoner.

Sie. Das wäre! Sie hätten ihn endlich einmal?

Er. Ich hörte es diesen Morgen von einem Sbirren. — Ich will diese Nacht aber doch hier bleiben. Morgen komme ich auch noch nach Regio. Dort will ich meinen Sohn besuchen. Er dient bei dem Gerichtspräsidenten. — Ich habe einen Prozeß, damit will's nicht rücken und nicht flecken. — Nun will ich einmal vor die rechte Schmiede gehen. Mein Sohn wird mich schon vorführen. Er steht gut bei seinem Herrn.

Sie. Ich wünsche viel Glück!

Er. Danke! —

Sie. Ihr wollt doch etwas speisen?

Er. Ja! — Ich will mir's wohl seyn lassen.

Sie. Das ist recht!

Er. Man weiß ja nicht, wie lange man's haben kann.

Sie. Ja wohl! Heute roth, morgen tod. Ein Glas und ein Mensch, sind zerbrechliche, hinfällige Dinge.

Er. Zumal, wenn man sie fallen läßt.

Sie. Ja wohl!

Er. Tragt auf, was ihr habt.

Die Wirthin eilte geschäftig in die Küche, und Glorioso streckte sich auf eine Bank, einem Holzschnitte gegenüber, den er aufmerksam in die Augen faßte. — Der Wirth trat in die Stube, und bewillkommnete ihn.

Wirth. Nun Bruder Landmann! Du betrachtest ja den Kerl recht aufmerksam.

Glorioso. Wer soll das seyn?

Wirth. 's soll Rinaldini seyn.

Glorioso. Eine schöne Fratze!

Wirth. Ich glaub's selbst nicht, daß er getroffen ist. — Das Ding hängt nun schon ein acht Jahr da, und ist ganz räucherigt geworden. Wie's neu war, sah's doch besser aus.

Glorioso. Ein Teufelskerl, der Rinaldini!

Wirth. Ei ja wohl! — Wo muß er denn jetzt wohl stecken?

Glorioso. In Cypern, heißt's *).

*) Man weiß das aus dem II. Theil des Ferrandino, die Fortsetzung der Geschichte Rinaldini's.

Wirth. Ei verflucht! da ist er ja gar unter den Türken? — Ja! so geht's solchen Leuten. — Er war berühmt und beliebt, und — ist doch vogelfrei. — Ein elendes Handwerk, das Räuberhandwerk!

Glorioso. Ja wohl! — 's wird mit dem Glorioso auch noch einmal ein schlimmes Ende nehmen.

Wirth. Das kann gar nicht anders kommen. Wie man's treibt, so gehts. — Sein großer Teufelsname, wird ihn wenig schützen. — Was hört man denn von ihm?

Glorioso. Die Dragoner sollen ihn erwischt haben.

Wirth. Bravo!

Die Wirthin trug kalte Speisen, und eine Flasche Wein auf. Glorioso speißte mit Appetit, und das Gespräch wurde allgemeiner. — Der Küster und der Barbier des

Orts kamen hinzu, setzten sich zu der Gesellschaft, und machten das Gespräch lebhafter. Glorioso ließ Wein auftragen, und traktirte. Man kam auf die Franzosen zu sprechen, und meinte, sie könnten wohl gar noch einmal nach Kalabrien kommen.

Wirth. Was? die Franzosen nach Kalabrien? Zu uns? Da setze ich mein Leben zum Pfande, daß das nicht geschieht.

Barbier. Nun, nun! man sieht, wie es geht. Die Franzosen sind eine große mächtige Nation, und wer weiß, was sie noch alles durchsetzen. — Gebt Acht! sie werden den Papst vom Throne —

Wirthin. Das verhüte Gott!

Barbier. Und führen de facto eine neue Religion ein.

Wirthin. Gott bewahre!

Wirth. Ach! ich dachte gar!

Barbier. Man sieht, wie es geht! Die Geschichte stellt mancherlei facta dieser Art dar. — Hat's Mahomet doch auch effektuirt. Das Schwerd dringt allenthalben durch.

Wirth. Nur nicht durch unsere Berge. — Und eine neue Religion nehmen wir gar nicht an.

Küster. Nein! die wird nicht angenommen.

Barbier. Man sieht, wie's geht! Die Welt ist rund. Heute oben, morgen unten, und so vice versa. Der Papst —

Küster. Bleibt bis an's Ende der Welt in seiner Dignität. Kein Papst, keine Welt mehr! Entweder der Papst bleibt, oder

der jüngste Tag kömmt *)! das haben die größten Köpfe schon ausgemacht.

Wirthin. Ja! das glaube ich selbst.

Küster. Das haben, wie gesagt, gelehrte, und auch sogar heilige Männer, schon längst gesagt.

Wirthin. 's wär aber doch fatal, wenn die Franzosen machten, daß der jüngste Tag kommen müßte!

Barbier. Man sieht, wie es geht! Sie sind freie Menschen. — –

Wirth. Was wären sie?

Barbier. Sie sind unter einander so egal — wie ein paar Eier.

*) „Con Pontefici finira il monde.“ — Profezia veridica di tutti i sommi Pontefici. Venezia 1700. p. 43.

Wirthin. Falsch! Die Eier sind gar nicht egal.

Barbier. Man sagt nur so! — Sie kündigen an, Krieg den Palästen, und Friede den Hütten. Element! das macht Eindruck.

Wirth. Auf mich nicht. Behalte, was du hast, und strebe nicht nach höhern Dingen, ist mein Wahlspruch.

Küster. Bene, recteque loquasti! Das ist wohl und gut gesprochen.

Wirth. Was sagst du dazu, Bruder Landmann?

Glorioso. Nichts.

Küster. Es kann so etwas nicht von jedermann sogleich penetrirt werden, und der ehrliche Mann hier scheint eben kein Freund vom Simuliren zu seyn.

Glorioso. Getroffen!

Barbier. Man sieht, wie's geht! Wer weiß, was wir noch erleben. Die Zeit geht jetzt mit lauter Neuigkeiten schwanger.

Glorioso. Noch eine Flasche Wein!

Wirthin. Gleich!

Glorioso. Ich traktire heute. Wer weiß, wer morgen mich traktirt.

Barbier. Ja wohl, ja wohl! Man sieht, wie's geht! — Wenn die Franzosen zu uns kommen sollten —

Wirth. Nimmermehr!

Barbier. Man sieht, wie's geht! Es geschehen wunderbare Dinge in der Welt, und wer's recht überlegt, der —

Wirth. Trinkt einmal.

Wirthin. Da ist Wein. — 's kömmt auch noch mehr Gesellschaft.

Barbier. Gesellschaft?

Wirthin. Zwei Sbirren steigen so eben ab.

Barbier. Was müssen die suchen?

Wirth. Etwas Ehrliches doch nicht.

Die Sbirren traten in die Stube, forderten Wein und Essen, und setzten sich an den Tisch. — Der eine warf seine Augen gleich auf Glorioso, der ausgestreckt auf der Bank hinter dem Tische lag.

„Pursch! — fragte er; — Wer bist du?"

„Ein Bauer;" — antwortete Glorioso.

„Ein ehrlicher, rechtschaffener Mann!" — sagte der Wirth.

„Ein humaner Mann!" sagte der Barbier.

„Ein guter Christ!" — setzte der Küster hinzu.

„Wir sind dem großen Teufel auf der Spur, — sagte der Sbirre. — Hier herum, in dieser Gegend, steckt er. Das wissen wir gewiß.“

Wirth. Verflucht! — Ich dachte die Dragoner hätten ihn erwischt.

Glorioso. Das habe ich auch gehört.

Sbirre. Bewahre! — Sechse von seinen Kameraden haben sie eingebracht. Er selbst aber ist entkommen.

Glorioso. Er entläuft dem Galgen doch nicht.

Sbirre. Das nicht! aber — Du hast doch einen Paß, Bauer!

Glorioso. Einen Paß, auf welchen ich durch die ganze Welt reisen kann.

Sbirre. Den möchte ich sehen.

Barbier. Ich auch.

Glorioso. Wer wird so neugierig seyn?

Sbirre. Ich bin's.

Glorioso. Nun! so seyd's!

Sbirre. Damit kömmst du nicht aus. — Du mußt deinen Paß aufzeigen.

Glorioso. Eßt nur erst.

Sbirre. Nichts! — Jetzt gleich den Paß aufgezeigt, oder —

„Nun! wenn's nicht anders ist, und seyn soll, — sagte Glorioso, indem er sich langsam erhob, — so sollt ihr ihn sehen."

Damit gieng er hinter dem Tische vor, trat vor die Sbirren, schlug seinen Bauernkittel auseinander, zog mit beiden Händen zwei Pistolen mit Doppelröhren aus dem Gürtel, schoß die Sbirren nieder, nickte der Gesellschaft zu, gieng zur Thür hinaus und fluchte:

„Nun muß ich diese Nacht wieder unter freiem Himmel schlafen!"

Starr und zitternd sahen ihm der Wirth und die andern nach, und keiner getraute sich ihm zu folgen.

Er aber gieng in den Stall, zog das eine Maulthier der Sbirren heraus, setzte sich auf, und ritt davon.

III.

Geliebelt und gescherzt,
die Szene bleibt dir neu.
Entschlossen und beherzt,
so ist der Spas vorbei.

In einer wilden Einöde warf sich Glo-
rioso bei einem Busche nieder, packte Mantel
und Mantelsack von dem Maulthiere ab, das
ziemlich ermüdet, einer Quelle und der Weide
entgegen lechzte. Den Mantelsack unterm
Haupte, mit dem Mantel bedeckt, entschlief
er endlich, und wachte, getroffen von den
Stralen der Sonne, auf. — Sogleich vi-
sitirte er den Mantelsack, in welchem er ein
ledernes Koller, etwas Wäsche, und — wor-
über er sich besonders freute, — einen Regie-
rungsbefehl fand, „dem Sbirren Tonello,

der in Regierungsangelegenheiten ausgeschickt sey, allenthalben Hülfe zu leisten, und Quartier zu geben."

Er warf seine Bauerkleider ab, montirte sich als einen Diener der Gerechtigkeit, bestieg sein Maulthier, und wendete sich auf St. Agatha zu. Hier hielt er bei dem entlegenen Nonnenkloster an, und that seine Gegenwart kund.

Die Pförtnerin erschien, und fragte: was er verlange?

„Ich bin, — gab Glorioso zur Antwort, — eine von der Obrigkeit abgeordnete Person, und bin befugt, hier Quartier und Zehrung zu fordern. — Die Frau Aebtissin mag nur diese Vollmacht der Regierung lesen, und sie wird gleich wissen, wie sie gegen mich ihre Schuldigkeit zu beobachten hat."

Er gab sein Papier ab, das die Pförtnerin der Aebtissin übergab, die dem Ge-

richtsmann sogleich in dem Wirthschaftsge=bäude des Klosters, Quartier anweisen ließ. — Der Wirthschaftsverwalter des Klosters bewirthete ihn aufs beste, und Glorioso gab ihm zu verstehen, es sey der Klugheit gemäs, ihn gar nicht für das was er sey, für einen Diener der Gerechtigkeit, auszugeben. Das leuchtete dem Verwalter ein, und um den vermeinten Sbirren ganz unkenntlich zu ma=chen, gab er ihm die Kutte eines Laienbru=ders, und als ein solcher galt, und mußte er im Kloster gelten. Bei dieser Vermummung befand sich der angebliche Bruder Tonello recht wohl, und sicher dazu, wie er meinte.

Bei einer Flasche Wein erweiterte sich des Kloster Wirthschaftsverwalters Fraggier, und Glorioso's Vertraulichkeit.

Verwalter. Eine Frage im Ver=trauen!

Glorioso. Ich errathe sie.

Ver=

Verwalter. Nun?

Glorioso. Sie betrifft die Absicht meiner Sendung?

Verwalter. Errathen!

Glorioso. Nun gut! — Wir sind gute Freunde, also — Aber Verschwiegenheit!

Verwalter. Die heiligste!

Glorioso. Es gilt dem Spitzbuben Glorioso, dem sogenannten großen Teufel, der in dieser Gegend herum sein Wesen treibt. Er ist ein verschlagener Pursch, und macht verteufelte Schwänke. Man hat sogar in Erfahrung gebracht, daß er hie und da als — bedenkt nur! — als Sbirre sich produzirt hat.

Verwalter. Verflucht!

Glorioso. D'rum muß man vorsichtig seyn. — Man lasse sich ja nicht täuschen und irre führen. Fällt etwas vor, so

muß ich um alles wissen, sonst stehe ich für nichts.

Verwalter. Nur ruhig! — kömmt er hieher, so soll er uns nicht entwischen.

Der Verwalter referirte der Aebtissin, was er erfahren hatte, und diese sprach selbst mit dem vermeinten Handlanger der Gerechtigkeit. Dieses Gespräch kostete ihr eine Börse, die Glorioso auf ihrem Tische sah, und sich listig zuzueignen wußte. Darüber gab's viel Unglück in dem Kloster. Man visitirte nach dem Diebe, und der wirkliche Dieb visitirte cum privilegio aufs schärfste mit, aber natürlich vergebens.

Die Klosterpförtnerin war es, auf die nun Glorioso seine Augen warf. Seine Schmeicheleien gewannen sie ihm bald, und seine zärtlichen Blicke, setzten ihr einsames Klosterherz in die liebevollste Verlegenheit. In der Angst dieser Verlegenheit überließ sie

sich ihren Gefühlen, und der rüstige Bruder Tonello hatte gewonnenes Spiel. Ihr einsames Stübchen neben der Klosterpforte wurde lebhaft, und die vereinten Götter der Liebe und des Weins machten den engen Raum zum weiten Tummelplatz ihrer Siege. Einschläfernde Tropfen brachten die gute Pförtnerin zur Ruhe, und ehe sie erwachte, zog Glorioso in einer Nacht, da er sich der Schlüsseln seines Liebchens bedienen konnte, einem Marienbilde in der Kirche, einen schönen Ring vom Finger, und nahm U. L. Frau ihre glänzenden Ohrgehänge ab.

Früh gab es darüber Lärm. — Glorioso eilte mit den andern in die Kirche, bezeigte sein Erstaunen, und siehe da! man wurde ein geöffnetes Fenster gewahr, welches in der Nacht wohlbedächtlich von ihm geöffnet worden war.

„Ich lasse mich hängen! — sagte Glo=rioso der Aebtissin ganz im Vertrauen; — der große Teufel ist mit seinen langen Fin=gern dem Kloster näher, als man es denkt. — Vorsicht und Behutsamkeit! wir müssen ihn erhaschen.“

Gegen Mittag kam ein Sbirre vor das Kloster, zeigte sein Kreditiv von der Re=gierung, und verlangte eingelassen zu werden.

Glorioso zog sein Maulthier aus dem Stalle, führte es aus dem Kloster, gieng auf dem Sbirren zu, sagte:

„Kömmst du Kamerad? — Gut! löse mich ab. Ich ziehe weiter;“

setzte sich auf, und ritt davon.

Der Sbirre sah ihn mit offenem Mun=de nach, erkundigte sich, wer dieser Mensch sey? und erfuhr, was er nicht wußte.

Er blieb dabei, er kenne ihn nicht, er sey sein Kamerad nicht, sey kein Sbirre.

Nach und nach wurde man im Kloster nachdenkend, und verfiel endlich darauf, der fingirte Sbirre sey wohl gar Glorioso selbst gewesen.

Sbirre. Beim Teufel! das ist sehr wahrscheinlich.

Pförtnerin. Er hatte ja aber ein Regierungskreditiv!

Sbirre. Kann er es nicht gestohlen haben? — Und, er hat's gestohlen! — Eine Tagereise von hier hat er, in einem Wirthshause, zwei meiner Kameraden niedergestreckt. Einer ist geblieben, der andere liegt in Gottes Gewalt. — Das Maulthier des einen hat er davon geritten —

Verwalter. Er ist's gewesen!

Pförtnerin. Ach heil. Agathe! Da ist er es auch gewesen, der die Börse der

Frau Aebtissin gestohlen, und der die L. Frau um Ring und Ohrengehänge geplündert hat. — Ach! und — wer weiß — was er noch alles gemacht hat. — Ach! der verfluchte Kerl! Das kann großes Unglück geben!

Verwalter. Es hat ja schon welches gegeben!

Pförtnerin. Ja wohl! ja wohl! — 's kann aber noch mehr an den Tag kommen.

Verwalter. Das verhüte der Himmel!

Pförtnerin. Ach ja!

Sbirre. Adio! — Wir müssen ihm auf die Spur kommen!

IV.

Entschlossenheit naht sich dem Ziele,
und führt, was ihr gefällt, dahin;
sie naht sich dem verlornen Spiele,
und rechnet dennoch auf Gewinn.
Sie setzt und wagt,
ganz unverzagt,
und sie gewinnt, die kühne Spielerin!

Glorioso trabte auf die Manetische Gebirgskette zu, und erreichte gegen Abend ein einsames Wirthshaus. Er fand es leer, und kehrte in demselben ein.

Bei sehr magerer Kost, die nur sein Hunger würzte, fragte er: was es Neues gebe?

„Bei uns, — antwortete der Wirth; — nichts. Aber zwei Stunden von uns, zu Maneto, werden morgen zwei Spitzbuben

gehängt. Sie sollen, wie man sagt, Teufelsgesellen von dem großen Teufel Glorioso, wie sie ihn nennen, seyn."

„Das kann nicht schaden, — sagte Glorioso; — und mich, kann's nicht interessiren."

Der Wirth dehnte sich behäglich aus, und lächelte: „Ja! so etwas interessirt mich. Ich wollte, daß alle Spitzbuben der ganzen Welt auf einen Haufen getrieben würden, und ich könnte sie hängen sehen."

„Schatz! eure Waldungen reichten nicht hin, Galgen genug zu liefern;" — sagte Glorioso ganz gelassen, und forderte die zweite Bouteille Wein.

Als sie der Wirth brachte, fragte er:

„Wo kömmt der Herr her?"

„Aus Regio."

„Und — wenn man fragen darf? — wohin soll es gehen?“

„Nach Salerno.“

„Aha!“

„Und von dort gerade nach Neapel.“

„Aha! — Vermuthlich in Geschäften?“

„In Geschäften.“

„So, so!“

Indem sie noch sprachen, wurde es vor dem Hause lebhaft. Es kam eine mit vier Maulthieren bespannte Chaise an, aus der ein Frauenzimmer stieg, die ganz allein, und außer dem Vetturino *), ohne Begleiter war. — Sie ließ ihren Koffer abpacken, und kam in die Stube.

*) Lohnkutscher.

„Ei, ei! Signora! — sagte der Wirth, — So allein?“

„Ganz allein;“ — antwortete sie, sah wohin ihr Koffer gestellt wurde, und legte zwei Paar Pistolen auf den Tisch.

„Und Ihr fürchtet Euch nicht?“

„Nein. — Wer würde auch einem einzelnen Frauenzimmer etwas zu leide thun?“

„Kein Mensch!“ — sagte Glorioso.

„Nun! — fuhr der Wirth fort; — das möchte ich eben nicht behaupten. — Gesetzt, Ihr hättet das Unglück, einigen Schnapphähnen von der Bande des großen Teufels in die Hände zu fallen, so möchte ich Euere Sicherheit nicht garantiren.“

„Auf diesen Fall, bin ich gefaßt;“ — sagte die Signora.

„Und wie?“

„Meine Herrn! würde ich sagen: machen sie mich nicht unglücklicher, als ich es schon bin.“

„Das würde wenig helfen!“

„Hier ist meine Börse, würde ich ferner sagen; theilt christlich mit mir.“

„Und, sie thäten es gewiß!“ — fiel Glorioso ein.

„Ich zweifele!“ — sagte der Wirth.

„Thäten sie es nicht, — fuhr das Frauenzimmer fort, — so setzte ich mich zur Wehre, und dabei könnte ich doch nichts verlieren, als mein Leben, das ohnehin keinem Menschen eine Stunde ganz eigen gehört.“

„Bravo! — schrie Glorioso. — Signora! ich biete mich Euch zum Begleiter an. Euere Resignation bezaubert mich.“

Die Dame wollte antworten, als ein junger Mensch heransprengte, der abstieg, und in's Haus trat. — Er fragte nach einem Frauenzimmer.

„Ich bin verloren!" — schrie die Signora.

„Habt Ihr von diesem Manne etwas zu fürchten?" — fragte Glorioso.

„Alles!" — war ihre Antwort.

„Ruhig! — Verlaßt Euch auf mich. Ich beschütze Euch. Er krümmt Euch kein Haar."

„Rechnet auf meine ganze Dankbarkeit."

„Ich rechne auf nichts; Ihr aber, könnt auf mich rechnen."

Der junge Mann trat in die Stube, und schrie der Dame sogleich entgegen:

„Ha Betrügerin! finde ich dich endlich?" —

„Ruhig mein Herr! — fiel ihm Glorioso in die Rede; — keine Beleidigungen gegen diese Dame."

„Dame? — Eine Landstreicherin, eine Betrügerin ist sie, die mich ausgeplündert hat!"

„Warum habt Ihr Euch ausplündern lassen? — Hier ist der Ort nicht dazu, sie zur Rede zu setzen."

„Hier, und allenthalben!"

„Nein! denn hier bin ich; ich, der ich sie beschützen und vertheidigen werde."

„Kennt Ihr sie?"

„Ja." —

„Aha! Ich bin also wohl" —

„Keine Beleidigungen gegen mich, oder ich schieße Euch bei dem ersten beleidigenden Worte nieder."

„Wie? — Glaubt Ihr" —

„Was Ihr glaubt, oder nicht glaubt, mag ich nicht wissen. Genug, daß Ihr wißt, diese Dame steht unter meinem Schutze."

„Wie dürft Ihr Euch unterstehen, Betrügerinnen zu beschützen?"

„Ohne Antwort und Erklärung. — Ich beschütze sie; und damit, Punktum! — Und jetzt haltet Ruhe, oder reutet weiter."

Der Fremde sah den Eisenfresser bedächtlich an. Die Signora kam zum Worte:

Fiora. Felisardo! wie kannst du gegen mich wüthen? gegen mich, die ich —

Felisardo. Die Signora Fiora ist wohl beleidiget? Soll ich sie nicht etwa auch gar um Verzeihung bitten?

Glorioso. Warum nicht? — Sie ist eine Dame, die —

Felisardo. Die mich in ihre Schlingen zog, falschen Spielern überlieferte, selbst betrog, plünderte, und mich beinahe zur Verzweiflung brachte.

Glorioso. Seyd Ihr reich?

Felisardo. Nein.

Glorioso. So kann ich es Euch nicht verdenken, daß Ihr gespielt habt, aber mit einer Signora — wie Ihr diese hier schildert, — hättet Ihr Euch nicht einlassen sollen.

Felisardo. Kannte ich sie? —

Glorioso. Laßt sehen, ob man Euch zufrieden stellen kann?

Felisardo. Wie?

Glorioso. Wer seyd Ihr?

Felisardo. Ein unbesonnener Mensch!

Glorioso. Das braucht Ihr nicht selbst zu sagen. — Was treibt Ihr?

Felisardo. Ich bin ein Maler.

Glorioso. So hättet Ihr malen, und nicht spielen sollen. Merkt Euch das für die Zukunft. Wer etwas gelernt hat, muß seine Kunst treiben, und nicht durch Spiel Erwerb suchen. — Indessen, da es einmal geschehen ist, so will ich nicht weiter moralisiren. — Wie viel hat man Euch abgenommen?

Felisardo. Ueber 200 Dukaten.

Glorioso. Das ist viel! — Schöne Fiora! gebt auf mein Wort dem Maler wieder, was davon auf Euren Antheil gekommen

men ist; es soll Euch alles auf eine andere Art wieder erstattet werden.

Fiora. Die Spieler haben allein Vortheil von ihm gehabt. Mich hat er gemalt, und dafür will ich 50 Dukaten bezahlen.

Glorioso. Honett! — Legt noch 10 Dukaten zu, und gebt ihm 60 Dukaten Reisegeld.

Felisardo. Wie? Ich sollte —

Glorioso. Nicht wahr, das demüthiget dich? — Also siehst du, wie klein es von dir gedacht war, etwas wieder zu fordern, das verloren ist. Und wer weiß, was du sonst noch gethan hättest, hätte ich mich nicht ins Mittel geschlagen. — Du bist ein Künstler, und deine Kunst muß und wird dir wieder Geld, auf eine bessere Manier, verschaffen.

Felisardo. Das ist es nicht allein, was mich —

Glorioso. Still! — Ich merke alles. — Jetzt speiset, und wenn Ihr gegessen, und ein paar Flaschen Wein getrunken habt, hoffe ich Euere Angelegenheiten, zu Euerer beiderseitigen Zufriedenheit, in's Reine zu bringen. — Jetzt kein Wort weiter davon!

Der Wirth mußte auftragen. Man speißte und trank. — Die Blicke des Malers waren Verräther seiner Empfindungen, und Fiora war muthwillig, oder mitleidig genug, zuweilen zu seufzen. Seufzer, die Felisardo zärtlich erwiederte.

„Ich weiß nun alles, sagte Glorioso. — Morgen reisen wir — ohne Widerrede! — alle dreie, von hier zusammen fort, und unterwegs sprechen wir über etwas mit ein-

ander, das, wenn Ihr klug seyd, für uns alle vielleicht ein erfreuliches Unisono giebt."

„Ja! — sagte Fiora, — wir reisen zusammen. Nicht wahr Felisardo?"

„O ja!" — antwortete dieser freundlich und schnell.

„Ich danke dem Himmel! — sagte der Wirth, — daß alles so friedlich abgelaufen, und beigelegt worden ist."

VI.

Die Liebe zürnt, die Liebe trennt,
und sie vergleicht
gar leicht,
was sich gekennt.

Der Tag brach an. Die Reisenden waren munter. Man vereinigte sich zu einer Zusammenreise, und Fiora schien jetzt nie mit dem Maler entzweit gewesen zu seyn. — Es wurde noch ein Knecht gemiethet, des Malers und Glorioso's Maulthiere wurden mit an die Chaise gehängt, man setzte sich ein, und fuhr mit Sechsen davon.

Der Wirth sah der Reisegesellschaft nach, schob bedenklich die Mütze vom rechten aufs linke Ohr, und promulgirte laut

ein kräftiges: „Das hätte ich nicht ge-
dacht!“

Die Gesellschaft aber stimmte ein Lied-
chen an, und schlug fröhlich und wohlgemu-
thet den Weg nach Fiumare ein.

Gegen Mittag hielt man, der Maul-
thiere wegen, in einer schattigten Gegend an.
Es lagerte sich die Gesellschaft bei einer
Quelle, man packte Wein und kalte Speisen
aus, und jetzt kam es zur Erklärung. Glo-
rioso begann:

„Dieser Maler Signora! liebt Euch,
und Ihr seht ihn wenigstens nicht ungern.
Wolltet Ihr ihn verlassen, so könnte es ihm
das Leben kosten, wenigstens — würde er
in der ersten Verzweiflung, sehr alberne
Streiche machen. Dies zu verhüten, bleibt
ihr beisammen, so lange, — bis der junge
Herr kälter wird. Er lebt seiner Kunst, und

die Signora giebt ihm Modelle und Küsse. Dabei aber, darf sie in ihren eigenen Spekulationen, nicht gestört werden. — Darüber wird's nun zuweilen Krieg geben. Den muß ein Dritter beilegen. Dieser Dritte, will ich seyn. — Ich bin ein Mensch, der von seinem Gelde lebt. Ich bin ein Sizilianer, heiße Oldrino, und bin nirgends lieber als auf Reisen, und in der Fremde. Laßt uns gemeinschaftliche Kasse zusammen machen, und Italien durchreisen. — Wollt Ihr das?"

„Hier ist meine Hand!" — sagte Felisardo.

„Und hier — ist die meinige; — stimmte Fiora ein. — Wir wollen zusammen bleiben, so lange — als es uns bei einander gefällt."

„Ich werde dich ewig lieben, Fiora!“ — sagte Felisardo mit nassen Augen. — „Du bist meine erste, und sollst meine letzte Liebe seyn.“

Glorioso lächelte:

„Fiora! — haltet diesen Seladon warm!“

Der Vetturino trat herzu, und sagte ängstlich:

„Meine Herrschaften! es ist hier nicht geheuer. — Ich habe zwei Kerle erblickt, die da herum schleichen, denen nichts Gutes zuzutrauen ist. Sie blickten so mit einer gewissen Miene herum, als wollten sie sagen: Da giebt's ja etwas für uns!“

„Was ist da zu thun?“ — fragte Felisardo verlegen.

„Mein Rath ist, — sagte der Vetturino; — wir fahren weiter.“

Glorioso sagte kein Wort dazu, und gieng gelassen auf den Wagen zu. Eilig folgten ihm Felisardo und Fiora. Der Vetturino spannte an, und man wollte eben einsteigen, als man zwei Bewaffnete kommen sah. — Glorioso trat ihnen entgegen und fragte:

„Was befehlen die Herren?"

Der Vetturino, der Knecht, Felisardo und Fiora stellten sich in Positur. — Der eine von den Kerlen musterte die Reisenden und ihre Anstalten, und sagte:

„Zwei gegen Fünfe! — Hm! — Ihr gebt 5 Dukaten, und könnt ungestört weiter reisen."

„Wir geben 2 Dukaten, — sagte Glorioso, — und reisen weiter, oder fünf Kugeln, und weiter nichts."

Der Kerl stutzte, sah ihn zweifelhaft an, und sagte endlich:

„Gebt her die 2 Dukaten!“

Glorioso gab ihm das Geld, und lächelte;

„Ihr seyd billig!“

„Wie's fällt! — antwortete jener. — Man muß einen Unterschied machen, und die Zeiten sind schlecht.“ —

Damit gieng er mit seinem Kamerad zurück, und die Reisegesellschaft fuhr weiter.

„Wenn wir nur noch jenes Schloß erreichen, — sagte der Vetturino, — ehe uns das Donnerwetter über den Hals kömmt, das schon aus der Ferne her seinen Anzug verkündiget!“

Es wurde rasch darauf los gefahren, und eben als das Donnerwetter losbrach, erreichten sie das Schloß.

VII.

Wo kannst du sicher seyn?
Nähmst du den Platz bei Todten ein,
sie würden dich verrathen.
Nur deine List kann dich befrein.
Den Sprung gewagt! — Er wird ge-
rathen.

Auf die Anfrage: ob man ihnen eine Einkehr im Schlosse vergönnen wolle? ließ der Herr des Schlosses ihnen ein: Herzlich-gern! zur Antwort geben. — Sie wurden in einen Saal geführt, und waren nicht lange in demselben, als der Schloßherr, Marchese Cigalini, zu ihnen kam, und sie willkommen hieß. Er war ein wohlgebildeter, langer Mann, dessen Mienen Spuren des tiefsten Trübsinns zeigten. Er lächelte

nur mit einer gewissen Art von Verlegenheit, und war nur mit Zurückhaltung freundlich.

Man trug Wein, Früchte und Backwerk auf. Der Marchese nöthigte seine Gäste sehr verbindlich, und man langte zu.

Fiora war sehr gesprächig, und zwang endlich der Einsilbigkeit des Marchese eine Unterhaltung ab. — Die Wuth des Gewitters nahm zu, es folgte Schlag auf Schlag, laut strömte der Regen herab; in Feuer stand der Horizont. Der Marchese trat an's Fenster, da schlug eine Wanduhr, und ein Glockenspiel spielte die Melodie eines Trauergesanges. Bewegt trat der Marchese vom Fenster, bedeckte seine Augen mit seiner rechten Hand, und warf sich auf ein Sofa. — Die Thür gieng auf, zwei schwarzgekleidete Knaben traten in den Saal. Der eine trug ein Kruzifix, der andere ein Buch. Sie nahten sich dem Marchese, und sangen

in die Töne des Glockenspiels mit sanfter Stimme:

Du wirst sie wiedersehn,
und sie hat dir vergeben.
Sie wird im andern Leben,
dir froh entgegen gehn.
Sie lächelt dir voll Huld.
Die treue Dulderin,
vergiebt dir alle Schuld,
mit treuem Liebes Sinn.

Der Marchese griff nach dem Buche, nahm das Kruzifix in die Hand, warf sich am Sofa nieder, und schien sehr herzlich zu beten. — Das Glockenspiel spielte eine andere Melodie, und die Knaben sangen:

Aus den heitern Friedenshöhen
lächelt dir ein sanfter Stern,
wirft die Strahlen sanft hernieder
blickt auf deine Pfade gern.
Nahst du endlich dich dem Ziele,
steigt dein Engel froh herab,

leitet dich zum schönen Sterne
der dir Licht und Leben gab.

Das Glockenspiel verstummte. Der Marchese stand auf, gab Buch und Kruzifix zurück, und die Knaben verließen den Saal.

Unbeweglich standen die Zuschauer dieses sonderbaren Schauspiels. In Fiorens Augen zitterten Thränen, und Felisardo schluchzte laut. — Der Marchese schien sich zu sammlen, und wendete sich dann zu seinen Gästen:

„Sie verzeihen, daß ich Ihre gute Laune durch eine so sonderbare Szene stören mußte, aber ich kann und darf nicht anders. Die Buse, die ich mir selbst auferlegt habe, zwingt mich, gewissenhaft zu seyn. Ich will der ganzen Welt zeigen, wie strafbar ich bin. Ja, und wenn der König selbst hier wär,

ich würde, schlägt die Stunde des Unglücks, die so eben schlug, mich meiner Buſe nicht entziehen. Der Himmel kennt mein Verbrechen, wie könnte ich es also vor der Welt verbergen wollen? — Nein, Fiorlisa! alle Menschen sollen es wissen, wie ungerecht ich gegen dich war. — Hören Sie! Ich liebte, und wurde wieder geliebt. Mein Wahnsinn brachte mich um mein Glück, brachte mich um alle Freuden des Lebens. In einem Anfall von eifersüchtiger Wuth, ermordete ich meine Geliebte. Sie starb, indem sie mir vergab, und ich entdeckte, daß sie unschuldig war. — Meine Buſe soll dauern, bis ich zu ihr komme. — Ihre schöne reine Seele eilte den Gegenden des Friedens zu, aber ihre irdische Hülle weilt noch bei mir.'‚

Er riß, als er das sagte, die Thür eines Schrankes auf, und zeigte seinen Gästen den balsamirten Körper seiner Geliebten. Fiora

wankte auf den Schrank zu, und sank mit einem: „Jesus Maria!“ zu Boden.

Nach und nach kam sie wieder zu sich. Man brachte sie auf ein Sofa. Sie bat mit schwacher Stimme, den Schrank zu verschließen, und sie in ein anderes Zimmer zu bringen. Das geschah. — Der Marchese wetteiferte mit Felisardo in zärtlicher Besorgniß um Fiora, und diese stammelte:

„Ach Marchese! — Fiorlisa, diese Unglückliche, — war meine Schwester.“

„Ihre Schwester?“ — fragte der Marchese bestürzt und verlegen.

„Meine unglückliche Schwester!“

Indem vernahm Glorioso ein Getümmel in dem Schloßhofe. Er sprang in den Saal zurück, fuhr ans Fenster, und erblickte sechs Sbirren, die mit den Bedienten des Marchese in einem lauten Gespräch begriffen waren.

„Wir haben sichere Spur, — sagte der eine von den Sbirren, — daß er sich hier in diesem Schlosse befindet. Macht keine Umstände, und liefert ihn aus.“

„Wenn ihr ihn findet, — antwortete ein Bedienter, — so nehmt ihn mit euch. Aber seht euch wohl vor. Unser Herr versteht in solchen Dingen wenig Spas.“

„Ach! was Spas! was Spas! — fiel der Sbirre ein; — öffentliche Sicherheit geht in der Welt über allen Spas. — Ihr gesteht doch ein, daß Fremde in dem Schlosse sind?“

„Die sind da.“

„Und unter diesen ist er.“

Damit giengen die Sbirren in's Schloß.

Glorioso, der leicht denken konnte, daß er es sey, der gesucht wurde, suchte sich aus den Händen seiner Verfolger zu retten.

Schnell

Schnell riß er den Schrank auf, in welchem Fiorlisens Körper stand, sich dahinein zu verbergen, und Sicherheit bei den Todten zu suchen. Aber der Ungestüm, mit welchem die Angst ihn zu Werke gehen hieß, und mit welchem er die Thür aufriß, machte, daß der ganze Schrank zu Boden stürzte. Das Gepolter trieb den Marchese in den Saal. Glorioso eilte mit einem: „Ich bin verloren!" ihm entgegen, zeigte auf den umgestürzten Schrank, und sprang in das Seitenzimmer. Er ergriff und schob Felisardo hinaus in den Saal, verriegelte die Thür, und sagte zu Fiora:

„Mädchen! bist du ein Weib, so rette mich durch irgend eine List. Ich werde von Sbirren verfolgt, die im Schlosse sind, und weiß nicht, wie ich ihnen entgehen soll."

„Unglücklicher! wer du auch seyn magst, — seufzte Fiora; — rette dich selbst, so gut es dir möglich ist. — Ich habe weder Rath

noch Hülfe für dich. Unbekannt hier im Schlosse, wüßte ich keinen Winkel für mich selbst, wie könnte ich dir einen Ort zeigen, wohin du dich verbergen könntest?"

Glorioso riß ein Fenster auf, und sah auf ein Fuder Heu, das unter eine Schoppe gefahren, aber nur halb bedeckt war.

„Lebe wohl Fiora! — sagte er; — Riegele sogleich die Thür wieder auf, und sage keiner Seele, daß Glorioso bei dir war."

„Glorioso?" — schrie Fiora laut auf, und sank auf einen Stuhl zurück.

Glorioso aber sprang zum Fenster hinaus auf das Heufuder.

Zweites Buch.

Wie kannst du begehren
in Frieden zu wandeln?
Zwar kannst du verheeren,
kannst wunderbar handeln,
doch ward dir hienieden
kein häusliches Glück,
kein zärtlicher Blick
der Ruhe beschieden.

F 2

VIII.

Ei! welch ein Gewinn
den Klaußner zu finden!
Gestalten entschwinden
dem forschenden Sinn,
O Glorioso! wohin?

Ueber das Heufuder hinweg kroch Glorioso durch die Schoppe, wo die Maulthiere der Sbirren angebunden standen. Auf das eine dieser Thiere setzte er sich, und trabte, von keinem Auge bemerkt, zum Schloßhofe hinaus. — Durchnäßt bis auf die Haut erreichte er den Forst. Hier nahm er den

Mantelsack von dem Maulthiere, zäumte es ab, gab ihm die Freiheit, hin zu gehen wohin es wollte, und kroch durch die verwachsensten Stellen in die Tiefe des Waldes, wo er endlich, zu seinem großen Erstaunen, auf einen ziemlich breiten freien Platz kam, in dessen Mitte ein kleines Haus stand. — Ein Kettenhund machte Lärm. Ein ziemlich bejahrter Mann schob ein Fenster auf, und sah heraus. — Glorioso bat um Quartier. Der Mann, in einer Klaußnerkutte, öffnete ihm die Thür, bewillkommnete ihn, und hieß ihn eintreten.

„Ich habe mich, — sagte Glorioso, — bei dem Gewitter im Walde verritten. Mein Maulthier ist gefallen, und ich finde endlich, was ich seit mehr als sechs Stunden schon so nöthig brauche, ein Obdach."

„Das wird aber auch beinahe alles seyn, — antwortete der Klaußner, — was

du findest. Mein Haus ist klein, meine Kost ist schmal. Ich lebe hier von den kleinen Einkünften, die mir meine medizinischen Kenntnisse eintragen. Die Bauern brauchen mich als Arzt, und einigen Menschen in der Stadt liefere ich Kräuter. Das alles trägt aber, wie gesagt, nur wenig ein. Hätte nicht zuweilen ein Abt eine Indigestion, so wäre durch medizinische Wissenschaften, hier herum, gar nichts zu erwerben. — Ich bin demnach darauf verfallen, noch ein Nebengeschäft zu treiben, welches aber vermuthlich bald mein Hauptgeschäft werden wird, denn es trägt, hoffe ich, mehr ein, als das andere."

„Darf man es wissen?"

„Warum nicht? — Ich thue, was eigentlich jeder Mensch in der Welt thun sollte. Ich benutze die Leichtgläubigkeit der

Menschen. — Schon fängt man an, in der Gegend, mich den weisen Mann zu nennen, bald wird man mich den Alleswissenden nennen, und ich zweifle gar nicht daran, daß mich meine sogenannten übernatürlichen Kenntnisse und Wissenschaften nicht allein gut nähren, sondern mir auch sogar ein Kapitälchen einbringen werden."

„Das glaube ich selbst!"

„Die Menschen sind einmal so stolz, zu glauben, daß für alle ihre irdischen Angelegenheiten überirdische Remedia vorhanden sind. Dabei will ich sie lassen, und will ihr Orakel werden. Die Geschäfte, die ich dabei zu treiben habe, werden mich eben so sehr unterhalten, als sie die Rathfragenden befriedigen sollen. Abwechselung soll die Seele des ganzen Wunderspiels seyn. Dabei hat man den Vortheil, sich durch einen Grad der

Wissenschaft in den andern hinüber zu schleichen, und man behält immer dabei den Rücken frei. Demnach werde ich Antworten und Rath ertheilen durch die Lecanomantia, d. i. durch die Weissagungen und Aussprüche aus Becken und Bechern; durch die Hydromantia, aus Wasser; durch die Dactylomantia, aus Ringen; durch die Alectryomantia, mit Hähnen; durch die Catoptromantia, aus Spiegeln; durch die Crystallomantia, aus Kristallen; durch die Axinomantia, mit Beilen und Aexten; durch die Coscinomantia, mit einem Siebe; durch die Gastromantia, mit Gläsern; und endlich, wenn es seyn muß, durch die Necromantia selbst, wobei es zum Citiren und Erscheinen der Geister kömmt."

„Ein weites Feld, das sich dem Geld-verdienste öffnet! — Aber, wie willst du alles dies so allein vollbringen können?“

„Ich habe einen Knaben, der eben jetzt in der Stadt ist und verschiedenes für mich einkauft. Dieser ist gut abgerichtet, und steht mir bei. — Gelegentlich werde ich auch einer Zigeunerbande ein pfiffigtes Mädchen abkaufen, und dann ist das Korps stark genug, die ganze Gegend zu befriedigen, in Furcht und Hoffnung zu setzen.“

Der Klaußner konnte kaum aufhören von seinen Angelegenheiten zu sprechen und Glorioso hörte ihn zu, bis ihm der Schlaf die Augen schloß. Er streckte sich auf einen Strohsack, und schlief, bis ihn sein Wirth mit der Bemerkung weckte, die Sonne stehe schon hoch.

Der Tausendkünstler brachte ihn auf einen Fußweg, der, wie er versicherte, durch den Forst auf die Heerstraße führe, und Glorioso wandelte auf demselben fort, neuen Abentheuern entgegen.

IX.

Die Gegend vorüber,
im Strome hinab,
rollt Welle an Welle
in's schäumende Grab;
erhebt sich von neuen,
sinkt wieder hinab.

Den Forst im Rücken, schlug er sich links in die Gebirge, wo er sich in einem einsamen Wirthshause nothdürftig verproviantirte, und gegen Mittag ein kleines, von hohen Bergen umkränztes Thal erreichte, in welchem er sich, ziemlich ermüdet, unter einigen Bäumen niederwarf. Hier hielt er kurze Tafel, und schlief endlich ein.

Menschenstimmen weckten ihn auf. Er schlug die Augen auf, und sah sich von einigen Kerlen umgeben, die hohen Rath zu halten schienen, was sie mit ihm anfangen wollten. Er sprang auf, und fragte keck und entschlossen:

„Wer seyd ihr?"

„Das wird er erfahren;" — war die Antwort.

„Was wollt ihr?"

„Die Börse, die Uhr" —

„Halt! Clericus Clericum non decimat. — Wenn ihr das an mir thun wollt, was wollt ihr andern thun?

„Wie versteht er das?"

„Könnt ihr's nicht begreifen?"

„Wir haben keine Zeit dazu, uns über so etwas den Kopf zu zerbrechen. Die Zeit ist edel." —

„Euer Gewerbe auch?“

„Was will er damit sagen?“

„Ich will damit sagen, daß ihr euch schämen solltet, mir die Börse abzufordern.“

„Schämen? — Seinetwegen? — Warum das?“

„Wenn ihr mich kenntet“ —

„Nun? was wär's denn da?“

„So würdet ihr sagen: schlaf ruhig großer Teufel! Dir thun wir nichts.“

„Großer Teufel? Herr! das ist ein berühmter Name, den er nicht mißbrauchen darf.“

„So nenne ich mich Glorioso.“

„Glorioso? — Was? — Er wär“ —

„Ich bin Glorioso, detto il Gran Diavolo.“

„Wär es möglich? — Halt! das muß Bartholo wissen, der hat unter ihm gedient.“

„Ist Bartholo bei euch? — Führt mich hin, wo er ist.“

Das geschah. — Immer tiefer gieng es in die Gebirge hinein, und endlich kamen sie an eine mit Buschwerk verwachsene Schlucht. Wer das nicht genau wußte, gieng vorüber, ohne nur das geringste davon zu muthmaßen, so versteckt und verwachsen war die schmale Oeffnung, durch die sich ein einzelner Mann drängen mußte. Sie führte in ein kleines Thal, das mit hohen Felsen, voller Höhlen, umgeben war.

„Das ist ein herrliches Plätzchen!“ — sagte Glorioso, und durchflog mit lüsternen Blicken die beschränkte Gegend, die die

Natur für die tiefste Verborgenheit gebil=
det hatte.

Bartholo stürzte sogleich frohlockend
ihm entgegen, und die ganze ehrenwerthe
Gesellschaft, die aus zehn Männern, zwei
Weibern, und vier Kindern bestand, jubelte
laut:

„Es lebe der große Teufel!“

Selbst die Hunde gaben ihre Töne mit
zu dem Chor, und die stammelnden Kinder
klatschten in die Händchen.

Glorioso. Ihr habt euch schar=
mant logirt!

Bartholo. Nicht wahr? — Daß
du aber bei uns bist, das macht dieses Thäl=
chen noch zehnmal schöner und angenehmer,
als es wirklich ist.

Glorioso. Wie stark seyd ihr?

Bar=

Bartholo. Wie du uns hier siehst; zehn streitbare Köpfe stark.

Glorioso. Lumperei!

Bartholo. Freilich wohl!

Glorioso. Da läßt sich nichts Kluges ausführen.

Nano. Wir wollen werben.

Glorioso. Das müßt ihr thun.

Nano. In deinem Namen?

Glorioso. Das versteht sich.

Bartholo. Ha! in acht Tagen, sind wir funfzig Köpfe stark, oder ich lasse meinen Kopf in so viele Stückchen hacken.

Die Werbungen begannen sogleich den folgenden Tag. Fünf Mann, und Bartholo mit ihnen, wurden ausgeschickt, die Gebirge zu durchstreifen, und Rekruten aufzusuchen. Zwei Mann wurden nach Proviant gesendet,

und zwei Mann sollten Gewehre und Munition auftreiben. — Glorioso blieb mit den Weibern daheim, und traf Anstalten, die Felsenhöhlen zu reinigen, und so bequem wie möglich, zu Quartieren zu machen. In die Mitte des Platzes wurde ein Gezelt aufgeschlagen; dieses bezog Glorioso, und pflanzte darauf das Zeichen seiner Hauptmannschaft, einen Hut, mit emporstehenden Pappelzweigen. Das Thal selbst, nennte er Gloriosetta. — Alles war eingerichtet, und die Ausgeschickten wurden nun wieder zurück erwartet. — Der Proviant kam zuerst, auch wurden einige Gewehre und Munition geliefert. — Glorioso schickte diese Gesellen wieder fort, und bald kamen auch die andern mit Rekruten zurück. Am fünften Tage war die ehrenwerthe Bande schon Fünf und Zwanzig Mann stark, und nun fieng Glorioso seine Operationen auf alten Fuß wieder an.

Kaum hatte er ein paar Wochen so ge- haußet, als der Ruf seiner Existenz, und der glänzenden Thaten seiner Leute, so viele Landstreicher und unnütze Brut herbei lockte, daß er mit einer Bande von beinahe zwei- hundert Köpfen die ganze lange Gebirgskette, und alle Forste von Buvo bis Nicostro, eine Strecke von mehr als funfzig Italieni- schen Meilen, besetzt halten konnte. Alle in dieser Gegend einzeln liegende Wirthshäuser waren von den Seinigen okupirt, und ver- schiedene, dort liegende Dörfer und Flecken, waren ganz in seiner Gewalt. Es wurde geraubt und geplündert, und mehrere Perso- nen fanden bei der Vertheidigung ihres Ver- mögens, oder Lebens, den Tod. Besonders wurden die Klöster hart mitgenommen, und von allen Oertern des untern Kalabriens lie- ßen in S. Severina, bei dem Statthalter,

Beschwerden über die Gewaltthätigkeiten der Räuber ein.

Es wurde also darauf gedacht, dem Unwesen ein Ende zu machen. Soldaten, Sbirren, und Milizen wurden aufgeboten, und in verschiedenen Korps rückten einige tausend Mann in die Gebirge ein.

Glorioso zog seine Gesellen bei S. Georgio zusammen, und hier kam es zu einer blutigen Aktion. Die Räuber unterlagen, und was nicht niedergehauen wurde, wurde gefangen davon geführt. — Glorioso entkam nur mit genauer Noth, und floh in seinen Schlupfwinkel Gloriosetta, wo er jetzt ganz allein war, und sich in seine versteckten Schlupflöcher verbarg.

Hier wollte er den Sturm vorübergehen lassen, und sich dann wieder unter die Menschen wagen. — Keiner seiner Leute, weder

ein Weib, noch ein Kind, suchte den Schlupfwinkel auf, woraus er schloß, sie müßten entweder in die obern Gebirgsgegenden versprengt, oder alle gefangen genommen, und niedergehauen worden seyn; und so war's auch.

Mangel an Proviant hauptsächlich, trieb endlich Glorioso aus seiner Freistätte wieder in die Welt hinaus. Er schlich sich an der Küste hin, und kam nach Metramo. Hier traf er einen Franziskaner an, der sein Reisegefährte wurde. Von diesem erfuhr er mancherlei, was ihn interessiren konnte.

Franziskaner. Ich gehe nach Cantanzaro, wohin ich verschrieben worden bin, und zwar, keiner ganz angenehmen Beschäftigung entgegen.

Glorioso. Wie so?

Franziskaner. Es werden daselbst in einigen Tagen einige funfzig Malefikanten, Männer und Weiber, Gesindel von des verruchten Glorioso Bande, gerichtlich abgethan werden. Die PP. meines Ordens daselbst, können nicht herum kommen, und haben sich Gehülfen verschrieben, unter denen ich auch mit bin. — Dieses schlechte Volk nun zum Tode zuzubereiten, das nenne ich eine unangenehme Beschäftigung, und das ist sie auch.

Glorioso. Das will ich Euch gern glauben! — Könnt Ihr mir denn nicht sagen, ob man das Haupt der verruchten Bande auch mit in obrigkeitlicher Gewalt hat?

Franziskaner. Das weiß ich nicht. Wenn Ihr aber mit nach Cantanzaro geht, so werdet Ihr es wohl erfahren.

Glorioso. Mein Weg geht gerade auf Cosenza zu.

Franziskaner. Ihr wollt also die Hinrichtungen zu Cantanzaro nicht mit ansehen?

Glorioso. Nein! — Ich bedauere, daß es nicht geschehen kann, aber, meine Geschäfte wollen mir es nicht erlauben. Ich bin ein Pferdehändler, und —

Franziskaner. Und geht zu Fuße?

Glorioso. Das geschieht wohl oft. Wir verkaufen und vertauschen alles, was uns feil gemacht wird, geben oft die Pferde unter dem Leibe weg, und gehen, wie Ihr an mir seht, wenn wir bei dem Handel etwas profitiren können, lieber zu Fuße.

Unter diesem Gespräch kamen sie nach Arena. Hier trennten sie sich. Der Mönch gieng rechts, und Glorioso blieb links auf seinem Wege, an der Küste hin.

X.

„Und herrlich, in der Jugend prangen,
wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
mit züchtigen, verschämten Wangen,
sieht er die Jungfrau vor sich stehn."

Unweit Briatico traf Glorioso auf einen Juden, der, wie er hörte, in dem Orte wohnte. Diesem klagte er, er sey geplündert, und seines Maulthiers beraubt worden, doch habe er einen Ring gerettet, den er gern verkaufen, und sich ein Pferd, und standesmäßige Kleider anschaffen wolle.

Der Jude besah den Ring, erbot sich ihn zu kaufen, und auch für Kleider und ein Pferd zu sorgen. — Glorioso kehrte bei ihm ein, und in wenig Stunden kam alles

in Ordnung. Ein Schwager des Juden, Elias, gab, da er es gut an den Mann bringen konnte, denn Glorioso handelte, da er von fremdem Gute kaufte, nicht lange, sein Pferd her. Elias selbst verkaufte ein Kleid und eine Uniform, einen Mantel und Mantelsack an ihn, und von dem Gelde für den Ring blieb so wenig übrig, daß es Glorioso dem Meschores des Juden schenkte. Man nannte ihn einen großmüthigen Kavalier, und Elias sagte:

„Sieht man's doch gleich, daß Sie sind ein Edelmann, da Sie sind so gewaltig generös, und gar nicht knauserig; müssen auch wohl haben noch viele Späne daheim?"

Glorioso nickte ihm mit einem Ja den Abschied zugleich zu, und ritt gewiß noch weit fröhlicher davon, als der Jude über seinen

gemachten guten Handel vergnügt zurück=
blieb.

Zu Pferde gieng es nun frischer darauf los, und bald erreichte Glorioso Cosenza. Hier blieb er nur ein paar Tage, ruhte aus, und reiste weiter.

Eine Stunde ungefähr vor Rossano holte er einen rechtlichen Mann ein, der auf einem schwerbepackten Maulthier ganz gemächlich die Straße hinzog. Mit diesem kam er bald in ein Gespräch, und erfuhr von ihm, er heiße Gomello, und sey ein Lederhändler aus Rossano. Allem Anschein nach schien er ein begüterter Mann zu seyn, und Glorioso bestrebte sich durch allerlei Umwege seinem Zwecke näher zu kommen. Deshalb sagte er, wie ganz unbefangen:

„Ich bin in Rossano ganz unbekannt. Es ist mir aber das frohe lustige Leben in dieser Stadt von einem Freunde, der es

kennt, sehr lebhaft geschildert worden, und deshalb bin ich entschlossen, da ich blos zu meinem Vergnügen reise, mich einige Wochen daselbst aufzuhalten."

„O! — begann Gomello. — Es wird Ihnen ganz gewiß recht wohl in Rossano gefallen. Ein Mann, wie Sie, der blos für sein Vergnügen lebt, und mit einer gefüllten Börse nach Rossano kömmt, kann sich dort das Leben so angenehm, wie möglich, machen."

„In der That! — fuhr Glorioso fort; — kann ich wohl wirklich sagen, daß ich, wie der Herr sich ausdrückt, blos für mein Vergnügen lebe, und was die Börse betrifft, die ich mit nach Rossano bringe, so hat sie wirklich ein gutes Gewicht. Also werde ich mich in der lieben Stadt recht wohl befinden. Nur wünschte ich dort ein wenig bekannt zu

seyn, damit ich in ein Logis zu kommen wüßte, in welchem ein Mann meines Standes doch ein wenig aufgehoben ist."

„Ich will zwar mein Haus nicht selbst rühmen, — sagte Gomello; — aber das muß und kann ich doch mit aller Wahrheit sagen, es ist eins der größten und schönsten Häuser in Rossano. Sie können sich davon selbst überzeugen, wenn wir in die Stadt kommen. Und wenn Ihnen in meinem Hause drei bis vier artige Zimmer anstehen, so können Sie dieselben gleich beziehen, und brauchen nicht erst lange in der Stadt herum, nach einem Quartiere zu reuten *), und

*) In diesem Theile Italiens findet man, selbst in den Städten, selten Wirthshäuser für Leute von Stande. Reisende dieser Art logiren in Privathäusern.

zu erwarten, in wessen Hände Sie fallen. Ich bin ein schlichter, gerader Mann, meine Frau ist eben so, und übertheuert sollen Sie von uns nicht werden, darauf können Sie sich verlassen, mein lieber Herr — Ich weiß Ihren werthesten Namen noch nicht!"

„Ich heiße Baron Oldrino. — Ihr Quartier nehme ich unbesehen an. Schwerlich kann ich einen bessern Hauswirth, als den in Ihrer Person, bekommen."

Die Sache wurde gleich richtig gemacht, und als sie nach Rossano kamen, war Glorioso auch gleich, und zwar so gut, einquartirt, als er es sich nur wünschen konnte. Er bezog zwei artige Zimmer im zweiten Stock des Hauses, die auf eine sehr lebhafte Straße giengen, und die besser meublirt waren, als man dies bei einem Lederhändler gesucht hätte. Gomello war aber ein nahrhafter,

thätiger Mann, der einen starken Handel trieb, und sich ein sehr schönes Vermögen erworben hatte. Seine Frau war eben so thätig als er, und da das Beispiel des Herrn und der Frau belebte, so regte und rührte sich in diesem Hause alles auf das kräftigste und thätigste. Dieses hatte nun freilich den sichtbarsten Einfluß auf ihren Wohlstand. Dieser war im Hause in allen Dingen sichtbar. — Und Glorioso befand sich, mit einem Worte, in diesem Hause sehr wohl.

Sein Leben ohne Beschäftigung, und das Vergnügen des dolce far niente, trieb ihn aus den Kirchen auf Spatziergänge und öffentliche Häuser, und fesselte ihn oft halbe Tage lang an seine Fenster (die, wie gesagt, in eine lebhafte Straße giengen), wenn er nicht ausgehen mochte. Dahin zogen ihn aber, mehr und stärker, als die Lebhaftigkeit

der Straße, ein paar schöne Augen. Seinem Hause gegenüber hatte er in dem untersten Stock eines kleinen Hauses ein Mädchen gesehen, die des Morgens ihre Fensterladen aufschlug, deren Bild nicht mehr, weder wachend noch schlafend, aus seinen Sinnen kam. Er hatte sie gesehen, aber er konnte sie nicht wieder zu sehen bekommen. Zwar stieg er immer so früh wie möglich auf, die Fensterladen wieder öffnen zu sehen, aber immer fand er sie schon offen.

Einst war er so glücklich, so früh zu erwachen, daß er die Fensterladen noch vor den Fenstern sah, und nun erwartete er mit der zärtlichsten Ungeduld, zu sehen, wie sie so schön, von so niedlichen Händchen geöffnet würden. Er wartete und harrte, und gieng nicht von dem Platze. Er sah nach der Uhr, und sah, daß er gar zu früh gekommen war.

Endlich hörte er die Ketteln fallen. Die Laden knarrten, sie wurden geöffnet, — aber nicht von kleinen, niedlichen Händchen, sondern von ziemlich braunen, dürren Händen. Darauf steckte eine alte Matrone den Kopf zum Fenster hinaus, sah nach der Windfahne des Eckhauses, und zog sich schneckenmäßig wieder zurück. Da stand Glorioso, sah gedankenlos das gelbe Papier an *), und ärgerte sich, als er wieder zu sich kam, daß er nicht wenigstens, da seine Hoffnungen ihn getäuscht hatten, seine Glasfenster in jene Oeffnungen zaubern konnte, hinter denen die

*) In Kalabrien trifft man in den Städten, nur in den vorzüglichsten Häusern, Glasfenster an. Die gewöhnlichen Fenster sind von Horn, und in den meisten Häusern, besonders armer Leute, versehen Rahmen mit in Oel getränktem Papier diese Stelle.

schönen, schwarzen Feueraugen, wohl ihn, er aber sie nicht, sehen konnten.

Verdrüßlich legte er sich wieder zu Bette, und dachte hin und her, wie es möglich zu machen sey, die schönen Augen wieder und näher zu sehen, und konnte nichts erdenken und ersinnen. — Endlich fiel ihm ein, seine Wirthin in das Spiel zu ziehen. Er sprang entschlossen aus dem Bette, gieng in die Wohnstube seines Hauswirths, und wußte nun nicht, wie er das, was er sagen und gestehen wollte, vorbringen sollte.

Er setzte sich, sprach von gleichgültigen Dingen, heftete endlich seine Augen starr auf den beabsichtigten Punkt, und fragte ganz unbefangen, wie es schien:

„Wer bewohnt denn das kleine Haus, uns gegenüber?“

Frau Rosa drehte sich herum, und fragte lächelnd:

„Haben Sie etwas gesehen?“

Glorioso. In dem Hause habe ich noch keine Seele gesehen, als diesen Morgen eine alte Frau, die die Laden öffnete.

Rosa. So! — Ich dachte, Sie hätten etwas anderes gesehen.

Glorioso. Was denn?

Rosa. Etwas Schönes.

Glorioso. Giebt es denn in dem häßlichen Schneckenhause etwas Schöneres, als die alte Schnecke, die ich diesen Morgen sah?

Rosa. Das will ich meinen! In diesem häßlichen Schneckenhause, wie Sie es zu nennen belieben, wohnt sicher das schönste Mädchen in ganz Rossano.

Glorioso. Scherz!

Rosa. Nein! Ernst; wahrer, wahrhaftiger Ernst!

Glorioso. Wie käme denn aber ein so schönes Mädchen in eine solche Hütte?

Rosa. Ja, mein Gott! wie kömmt der Mensch dahin und dorthin? Unglück —

Glorioso. Das schöne Mädchen ist unglücklich?

Rosa. Glücklich kann man sie wahrhaftig nicht nennen!

Glorioso. Wer ist sie denn?

Rosa. Ihr Vater war Hauptmann unter den Milizen, wurde mit gegen die Räuberbande des infamen großen Teufels, — Gott sey bei uns! — kommandirt, und wurde — wie man erzählt, — in einem Gefechte, als seine Leute weichen wollten,

und er sich herzhaft an ihre Spitze stellte, von dem großen Teufel selbst erschossen.

Glorioso. Ist es möglich!

Rosa. So erzählt's jedermann.

Glorioso. Unglücklicher Mann!

Rosa. Von einem solchen infamen Straßenräuber erschossen zu werden! — — Genug, tod war er. Er hinterließ eine kranke Frau und eine schöne Tochter, aber kein Vermögen.

Glorioso. Und der Staat ernährt nicht die Frau und die Tochter eines Mannes, der sein Leben so ehrenvoll für seine Sicherheit verlohr?

Rosa. Ach! der Staat bekümmert sich um so etwas nicht.

Glorioso. Schande!

Rosa. Die guten Leutchen bekommen eine kleine Pension aus der Militairkasse, die ungefähr hinreicht, sich Salz und Brod zu verschaffen, und für die übrigen Lebensbedürfnisse muß das arme Mädchen durch Händearbeit sorgen.

Glorioso. Armes, unglückliches Geschöpf! — Frau Wirthin! wie könnte den guten, armen Leuten wohl etwas gegeben werden, das —

Rosa. Sie nehmen nichts an. Wir haben als christliche Nachbarn schon einigemal etwas für sie thun wollen, aber — sie nehmen, wie gesagt, nichts an.

Glorioso. Aber doch für Arbeit? — Ich brauche mancherlei, und wollte gern alles doppelt und dreifach bezahlen, wenn —

Rosa. Hören Sie! Sie haben das schöne Mädchen gesehen, oder —

Glorioso. Ein einzigesmal habe ich sie gesehen, aber nur —

Rosa. Sehen Sie! — Ja! wer sie sieht, ist von ihr entzückt. Wenn sich nur ein rechtschaffener Mann für sie fänd! — Liebschaften, — und zwar welche, die viel eingetragen hätten, — hätte sie schon genug haben können, aber sie ist zu gottesfürchtig, und zu tugendhaft, und mag mit solchen Dingen nichts zu schaffen haben. — Da ist ein junger Graf — ich will ihn nicht nennen, der hat ihr einmal 100 Stück Dukaten geschickt, aber der ist schön angekommen! Mit Schande und Spott hat er sein Geld wieder nehmen müssen.

Indem gieng ein alter Kapuziner auf das Haus zu, klopfte an, und wurde eingelassen.

„Das ist der P. Hilario, — sagte Frau Rosa; — der Beichtvater der guten Leute, der Einzige, der Zutritt zu ihnen hat. Es heißt, er verkaufe Cölestinchens Arbeiten, denn sie selbst geht nirgends damit hin."

Gomello's Eintritt in die Stube, endigte dieses Gespräch. Glorioso gieng auf sein Zimmer, und behielt das Haus, in welchem seine Seele war, in den Augen. — Der Kapuziner verließ dasselbe, und er eilte ihm in sein Kloster nach. Hier fragte er nach dem Pater Hilario, und wurde zu ihm auf seine Zelle geführt.

„Herr Pater! — sagte Glorioso; — verzeiht einem Fremden eine Zudringlichkeit, die einen guten Endzweck hat, oder ihn wenigstens haben soll."

P. Hilario. Eine Zudringlichkeit dieser Art, führt ihre Verzeihung schon bei sich selbst. — Darf ich fragen: wen ich spreche?

Glorioso. Baron Oldrino. — Ich bin auf Reisen, halte mich schon seit beinahe 14 Tagen in Rossano auf, und wohne bei dem Lederhändler Gomello.

P. Hilario. Ein braver Mann!

Glorioso. So habe ich ihn auch gefunden. — Von ihm habe ich in einem zufälligen Gespräch, das traurige Loos eines tugendhaften Mädchens vernommen, die mit ihrer Mutter mir gegenüber wohnt, und in deren Haus ich Euch vor wenigen Stunden gehen sah. — Ich bin ein Mann von Empfindungen, habe Vermögen, und möchte —

P. Hilario. Ich errathe, was Sie sagen wollen, und was Sie thun möchten.

Thun Sie beides nicht. Geschenke werden in jenem Hause nicht angenommen.

Glorioso. Das weiß ich. Aber ich wollte —

P. Hilario. Hier sind drei Paar Manschetten die — — Ich muß Ihnen sagen, daß ich —

Glorioso. Ich weiß alles! — Was kosten die Manschetten?

P. Hilario. Alle drei Paar?

Glorioso. Alle.

P. Hilario. Jedes Paar, Einen Dukaten.

Glorioso. Ein Lumpengeld! Armuth muß man nicht drücken. Hier sind 9 Dukaten.

Damit nahm er die Manschetten, legte das Geld auf den Tisch, und eilte davon.

— Der Pater sah ihm mit offenem Munde nach, und als er sprechen wollte, war Glorioso schon längst aus der Zelle hinaus. — Bedächtlich strich der gute Alte das Geld zusammen, ergriff seinen Krückenstock, und eilte, so schnell er konnte, zu der Verfertigerin der Manschetten.

XI.

Der Zufall leitet seine Schritte,
sein Wunsch, sein Glück begegnet ihm;
da tritt sie freundlich in die Mitte,
die Liebe, und mit Ungestüm,
entflieht den Lippen, was im Herzen
die heiße Sehnsucht still verdeckt,
ein sanftes Wort, von sanften Schmerzen
rasch zum Bekenntniß aufgeschreckt.

Glorioso sah den Pater zu Cölestinen gehen, sah ihn bald wieder von dorther zurück kommen, und sah ihn auf seinem Zimmer.

Keuchend trippelte der gute Alte herein. Glorioso gieng ihm entgegen, rückte einen Stuhl herbei, und hieß ihn setzen. Er setzte sich; und nach einer langen Pause begann er:

„Ich komme, wie Sie gesehen haben, — denn ich sah Sie am Fenster stehen, — aus der Nachbarschaft. Ich trug die 9 Dukaten dahin, weil ich weiß, Bis dat, qui cito dat, und weil ich wußte, daß die armen Weiber nothwendig Geld brauchen. Aber, durchaus hat das fromme Mädchen die 9 Dukaten nicht genommen. Mit vieler Ueberredung kam es dahin, daß sie 6 Dukaten behielt, diese dreie gab sie zurück."

Glorioso. Ich nehme sie nicht wieder. Sie sind in guten Händen.

P. Hilario. Wie? — Ich brauche kein Geld.

Glorioso. Ein so guter Mann wie Ihr, kennt sicher noch mehrere Hausarme, Leute, die sich zu betteln schämen müssen; diese drückt die Noth am stärksten. Man kann mit einem Dukaten oft viel Noth für

Augenblicke steuern. Gebt dieses Geld Dürftigen, die kein Almosen öffentlich fordern können.

P. Hilario. Herr Baron! Ich kenne einen armen, alten Mann, der durch wüthenden Haß ungerechter Menschen in das tiefste Elend gestürzt wurde. Sein Stand verbietet ihm, öffentlich zu betteln. Dieser Mann soll das Geld bekommen.

Glorioso. Gebt es ihm! und kann ich ferner helfen —

P. Hilario. Vor der Hand ist dies genug. Man wird Sie dankbar segnen. — — Ich mußte, — weil das gute Mädchen darauf bestand, — d'rüben, ihr den Wohlthäter nennen, dem sie das Geld zu verdanken hat. Sie sagte: Sie habe dem Herrn Baron längst schon bemerkt.

Glorioso. Bemerkt? — Mich? —

P. Hilario. Das sagte sie. — Und Ihre Wirthin, Frau Rosa, hat viel Gutes von Ihnen gesprochen. — Die gute Frau schleicht des Abends zuweilen hinüber, und unterstützt die armen Weiber mit mancherlei Viktualien und dergleichen.

Unter diesem Gespräch hatte Glorioso einen Becher mit guten Lacrima di Cristo *) gefüllt, er reichte ihn dem Pater, und dieser nahm ihn an.

„Zur Stärkung der Menschen, — sagte er, — wächst der Wein; und ich leere auf das Wohlseyn eines großmüthigen Armen

*) Der herrliche Wein des Vesuvs, bei dessen Genuß einst, wie die Sage geht, ein deutscher Domherr seufzte: „O Domine! cur non etiam in terris nostris lacrimatus es?“

Freundes diesen Becher. Gott segene Sie, und schenke uns allen seinen Frieden!"

Er gieng, und Glorioso begleitete ihn bis vor die Thür. Dann stellte er sich an's Fenster, und sah, daß der Pater wieder zu Cölestinen gieng. Vermuthlich um die Gutthätigkeit des vermeinten Barons nach Kraft und Würden zu rühmen.

Man kann darauf rechnen, daß jetzt von den Weibern, so gut als von dem Pater, der Baron Oldrino aus vollen Herzen gesegnet wurde, und was würden diese dankbaren Menschen gethan haben, hätten sie den frommen Geber, als den berüchtigten großen Teufel gekannt? — Wie so oft mag in der Welt ein ähnlicher Fall gleiche Wirkung hervorgebracht haben! — Wenn nach des bekannten Cinthio Ausspruch *), der Teufel selbst,

*) Rinaldini, I. Th. S. 17.

selbst, wenn er gleich ein Teufel ist, edel handeln kann, so könnte ein Kasuist, der über diesen Fall zu sprechen hätte, dabei nicht in Verlegenheit kommen. Sollte aber dieser Grundsatz umgestoßen werden können, so würde der große Teufel sich weder auf Seegen noch Lob etwas zu gute thun können. Zwei Seiten hat die Sache in jedem Fall, wer wird sich also an die schlimme halten? Aber das Interesse, das Glorioso bei seiner Handlung hatte? Die Vergütung, die er dem guten Mädchen schuldig war, deren Vater noch dazu von ihm selbst erlegt worden seyn sollte? — In der That! ich sehe das Gedränge — und weiche ihm aus.

Auch Frau Rosa hatte erfahren, was geschehen war. Sie gab dies dem Baron den folgenden Morgen, als sie ihm auf der Treppe begegnete, zu verstehen, und sagte:

„Sie müssen wohl geschlafen haben; Sie müssen recht heiter erwacht seyn, denn man hat Sie in Morgen- und Abendgebete, in der Nachbarschaft, eingeschlossen.“

Glorioso lächelte, und eilte die Treppe hinab, seine gewöhnliche Morgenmesse zu St. Giakomo zu hören. — Er gieng und hörte.

Als er aus der Kirchthür trat, befand er sich hinter einem schwarzverschleierten weiblichen Wesen, dem er eben vorzukommen suchte, als dieses auf den glatten Marmorplatten ausglitt, und niederfiel. Er sprang eilig hinzu, hob die Gefallene auf, die sich an ihn lehnte, und seufzte:

„Ach heil. Jungfrau! — Ich habe mir den Fuß vertreten.“

„Wollen Sie mir es erlauben, so werde ich Sie in Ihre Wohnung führen.“

„Ich kann nicht auftreten; — sagte das gute Kind, zitternd; — eine Sänfte wär mir lieber.“

Als sie das sagte, wurde Glorioso gewahr, welch ein unerwartetes Glück ihm mit des Mädchens Unglück begegnete. Es war Cölestine, seine schöne Nachbarin, die sich jetzt auf ihn gestützt hatte.

Er. Sie sollen eine Sänfte haben!

Sie. Führen Sie mich zu jener Bank — Ich kann — Ach Gott! ich kann nicht auftreten.

Er. Erlauben Sie mir —

Sie. Sie wollen —

Er. Eine süße Last!

Er faßte sie sanft, und trug sie auf die Bank vor der Kirchthür.

Er. Ich will sogleich nach einer Sänfte laufen —

Sie. Diese Güte! —

Er. Nehmen Sie es für eine nachbarliche Gefälligkeit! Denn, wie ich sehe, bin ich so glücklich, meiner schönen Nachbarin diesen kleinen Dienst zu erweisen?

Sie. Ja! ich bin — Sie sind — Ihre Güte —

Er. O schöne Cölestine! — Erlauben Sie mir nur drei Worte noch, ehe ich nach der Sänfte gehe.

Sie. Sie werden —

Er. Ich liebe Sie! —

Er sagte das, drückte ihr die Hand, gieng nach einer Sänfte, kam mit derselben zurück, hob sie hinein, und ließ sie in ihre Wohnung tragen. Von weitem folgte er der Sänfte nach, sah Cölestinen aussteigen, in ihr Haus wanken, und eilte auf sein Zim-

mer. — Aber hier wurde es ihm zu enge; er ließ satteln, setzte sich auf sein Pferd, und ritt in's Freie.

Gegen Abend kam er erst wieder zurück, und war kaum entkleidet, als Frau Rosa auf sein Zimmer kam. — Lächelnd begann sie:

„Ich weiß alles, was diesen Morgen bei St. Giakomo geschehen ist. Ich bin eine Vertraute geworden. Von drüben herüber bringe ich Ihnen den schönsten Dank."

Glorioso. Wie befindet sich Cölestine? — Es wird doch keine schlimme Folgen haben?

Rosa. Ach nein! — Aber — das müssen Sie doch selbst gestehen? Es war ein sonderbarer Zufall, der Sie mit dem guten Mädchen in's Gespräch brachte.

Glorioso. Ja wohl!

Rosa. Und — sie hat mir alles entdeckt. — Ich weiß, was Sie ihr gesagt haben. Und ich muß Ihnen sagen, sie ist darüber in Verlegenheit. — „Was muß er — sagte sie, — von mir denken, daß er es wagen konnte, bei der ersten Unterredung, die ihm der Zufall verschaffte, mir etwas zu sagen, das bei meiner Lage, mich eher beleidigen, als erfreuen kann!“

Glorioso. Ein freies Geständniß der Herzensempfindungen eines Mannes, darf und kann kein Mädchen beleidigen. — Ich liebe sie! und das will ich ihr noch tausendmal sagen.

Rosa. Alles recht gut! Aber bedenken Sie doch nur —

Glorioso. Was?

Rosa. Die Lage des guten Mädchens.

Glorioso. Die soll sich ja verbessern.

Rosa. Wollen sie denn — — Gerade heraus gesprochen! — Wollen Sie Cölestinchen Ihre Hand vor dem Altar, als Gemahl reichen?

Glorioso. Unter gewissen Umständen, ja.

Rosa. Aber diese Umstände?

Glorioso. Liegen nicht außer mir. Man muß sich darüber gegeneinander erklären.

Rosa. Sind Sie Ihr eigener Herr?

Glorioso. Der bin ich.

Rosa. So kann ich bei der ganzen Sache keine Hindernisse finden. Sie haben das gute Mädchen gesehen, gesprochen, sie gefällt Ihnen, Sie lieben Sie sogar, wie Sie sagen —

Glorioso. Sie kennt mich ja nicht. Sie weiß nicht, wer ich bin, und —

Rosa. Sind Sie ein ehrlicher Mann, so wüßte ich nicht —

Glorioso. Ein kleiner Umgang mit einander wird uns beide bestimmen können, uns unsere Meinung über den ernstlichsten Schritt des menschlichen Lebens aufrichtig sagen zu können.

Rosa. Da sehe ich Hindernisse! Zu einem Umgang wird sie sich schwerlich entschließen.

Glorioso zuckte die Achseln, und Frau Rosa sah verlegen zur Erde.

„Meine liebe Frau Wirthin, — sagte er endlich; — kann der guten Cölestine alles wieder erzählen, was ich gesagt habe; und das andere, wird sich finden.“

„Wir wollen sehen!“ — sagte Frau Rosa, und besorgte Glorioso's Abendtisch.

Täglich ließ er sich nach Cölestinens Befinden erkundigen, und am fünften Tage, hörte er, sie könne wieder auftreten, und sey außer aller Gefahr.

Er ergriff die Feder, und sagte ihr in einem Briefe, viel Schönes. Sie schrieb ihm zurück:

„Cölestine dankt Ihnen herzlich für
„Ihre wohlwollende Theilnahme, und
„wird sich bestreben, sich derselben im=
„mer würdiger zu machen."

Er schrieb ihr wieder, und sie ließ sich mündlich durch Frau Rosa seiner Freundschaft empfehlen.

XII.

Ein Stein! — Ihn wirft am nahen Ziele
der Neid in deines Laufes Bahn.
Du dienst dem Zufall stets zum Spiele,
nimm Nieten, wie die Treffer an.
Ein neuer Wurf! Die Augen liegen.
Du mußt dich mit dem Wurf begnügen.

So weit war die Sache gekommen, als Glorioso eines Tages ganz unerwartet, da er eben von einem Spatzierritt zurück kam, eine geschmackvolle Equipage vor Cölestinens kleiner Wohnung halten sah.

Er pflanzte sich an's Fenster und erwartete die Zurückkunft eines galanten Herrns, der, wie er glaubte, hier abgestiegen sey. — Die Thür gieng endlich auf, und er erblickte,

von Cölestinen begleitet, — eine Dame, die in den Wagen stieg, und davon fuhr.

Cölestine blieb einige Minuten in der Hausthür stehen, sah dem Wagen nach, und blickte endlich zu Glorioso's Fenster hinauf. Er grüßte sie. Sie dankte ihm freundlich, erröthend, gieng in's Haus zurück, und schloß die Thür.

Den folgenden Morgen suchte er Frau Rosa auf.

Man kann denken, worauf sogleich das Gespräch kam. Die Dame, die er bei Cölestinen gesehen hatte, war der Gegenstand seiner Unterhaltung.

„Sie ist — sagte Frau Rosa; — eine reiche Gräfin, die jetzt aus Neapel kömmt, wo ihr Mann gestorben ist. Sie hat eine schöne Villa bei unserer Stadt, und unfern von hier, ein prächtiges Schloß. Cö-

lestinchens Herr Vater war gar gut in ihrem Hause angeschrieben. Da sie nun hier sein Unglück vernommen hat, ist sie gestern selbst, wie Sie gesehen haben, ganz ohne Stolz, zu der armen Wittwe und ihrer Tochter gekommen, hat sie beklagt, beschenkt, und hat ihnen angeboten, sie auf ihr Schloß zu begleiten, und dort als Freundinnen bei ihr zu leben."

„Haben die Weiber dieses Anerbieten angenommen?"

„Das weiß ich nicht. — Ich fragte wohl, so ein wenig krumm herum, aber sie wichen mir aus, und beantworteten meine krummen Fragen nicht. — Geradezu, wollte ich nicht so gar sehr neugierig erscheinen, und — also habe ich auch keine Gewißheit über ihre Entschließungen."

Glorioso beschloß, sich an den P. Hilario zu wenden, und wollte eben zu ihm gehen, als ein Bedienter erschien, nach dem Herrn Baron Oldrino fragte, und ihm ein Billet übergab. Er erbrach es, und las:

„Den Herrn Baron Oldrino wünscht
„zum Frühstück auf ihrem Landhause
„bei sich zu sehen,

die Gräfin Lana."

Ohne sich lange zu bedenken, kleidete er sich an, warf sich in einen Wagen, und fuhr mit dem Bedienten der Einladung entgegen.

Die Gräfin befand sich in einem Pavillon des geschmackvoll angelegten Gartens. Man führte ihn zu ihr. Er fand sie allein.

Nach einigen Komplimenten wurde das Frühstück aufgetragen, und als die Bedienten sich auf einen Wink der Gräfin entfernten, kam es zur Unterhaltung.

Gräfin. Ich habe, mein Herr Baron! ehe ich das Vergnügen hatte, Sie persönlich kennen zu lernen, Ihre Bekanntschaft durch Ihre guten Werke gemacht.

Glorioso. Eine, für mich, in der That! sehr vortheilhafte Bekanntschaft!

Gräfin. P. Hilario, und eine gewisse Cölestine, machten mich darauf aufmerksam.

Glorioso. Mein Name gieng über ehrliche und schöne Lippen.

Gräfin. Ich habe der tugendhaften Cölestine und ihrer Mutter angeboten, mich auf eins meiner Schlösser zu begleiten, und morgen, werden wir dahin abreisen. —

Glorioso. Morgen schon?

Gräfin. Es konnte heute noch nicht seyn. — Sie wissen nun, wo Cölestine zu finden ist. Ich habe sie als Tochter angenommen. — Ihre Briefe hat sie mir gezeigt. Ich habe sie gelesen.

Glorioso. Haben Sie?

Gräfin. Sie sind Ihr eigener Herr?

Glorioso. Das bin ich.

Gräfin. Ihre Güther liegen in Kalabrien?

Glorioso. Güther habe ich nicht.

Gräfin. Kapitale?

Glorioso. Kapitale besitze ich.

Gräfin. Das Guth, auf welches wir gehen, liegt acht Stunden von hier. — Sie werden uns doch besuchen?

Glo-

Glorioso. Nur allzugütig, kommen Sie meiner Bitte, dies wagen zu dürfen, zuvor!

Ein Diener trat ein, und meldete, der bestellte Maler sey da.

„Er soll kommen!“ — sagte die Gräfin, und stand auf.

Glorioso folgte ihrem Beispiel, und empfahl sich. Die Gräfin lächelte:

„Also, auf meinem Schlosse sehen wir uns wieder?“

Er küßte ihr die Hand, dankte nochmals für diese gütige Einladung, und gieng. — Die Thür wurde geöffnet, der angemeldete Maler trat ein, ihm entgegen, und betroffen trat Glorioso zurück.

XIII.

So unerwartet! so betroffen!
Ein Gruß treibt ängstlich dich davon.
Was du begannst so froh zu hoffen,
ist schnell mit diesem Gruß entflohn.
Fort, fort, von hier!
Wir folgen dir.

Der Maler war der uns, und ihm bekannte Liebhaber der holden Fiora, war Felisardo.

„Wie? — stammelte er; — Du hier?“

Verlegen fragte Glorioso:

„Bist du in Rossano?“

„Seit drei Tagen. — Aber, wie ist es möglich, daß du dich“ —

„Ich wohne bei dem Lederhändler Gomello. — Du besuchst mich doch?“

„Eine Bekanntschaft?“ — fragte die Gräfin.

„Eine sehr interessante Bekanntschaft!“ — lächelte Glorioso.

Felisardo. Eine merkwürdige Bekanntschaft!

Gräfin. Desto besser!

Felisardo. Besser?

Glorioso. Deine Fiora ist doch mit hier?

Felisardo. Nein.

Glorioso. Wo ist sie geblieben?

Felisardo. Erkundige dich bei dem Marchese Cigalini nach ihr.

Glorioso. Sie ist doch nicht bei ihm geblieben?

Felisardo. O ja! — Ihre Schwester zu beweinen, und — zu ersetzen.

Glorioso. Unerhört!

Felisardo. Nichts weniger! — Aber, daß du —

Glorioso. Du besuchst mich doch? Wenn? —

Gräfin. Sicher heute noch. Denn morgen, hoffe ich, geht der Herr mit mir auf's Land. Wenn Sie uns also dort besuchen, Herr Baron! werden Sie noch einen Freund mehr antreffen.

Felisardo. Baron? —

Glorioso. Wie steht es mit deiner Gesundheit?

Felisardo. Baron? —

Glorioso. Du weißt doch, daß ich Hauptmann bin? Meine Kompagnie kampirt ganz in der Nähe.

Dieses sagte er in einem sehr bedeutenden Tone, verließ schnell den Pavillon, und noch schneller den Garten. Rasch rollte er nach der Stadt zurück, ließ satteln, steckte seine Kostbarkeiten zu sich, setzte sich auf sein Pferd, und ritt schnell davon.

Erst gegen Abend hielt er bei dem Hospitio eines Klosters an, in welchem er übernachtete. Mit Tagesanbruch machte er sich wieder auf den Weg, und hielt gegen Mittag in einem Dorfe an. Hier verproviantirte er sich, suchte ungangbare Gegenden, und erreichte endlich Tomala, wo er sein Pferd verkaufte, den Golfo di Taranto überschiffte, in der Provinz Otranto sich aussetzen ließ, und bei Taviano an's Land stieg.

Hier begegnete er ganz gelegen einem Pferdehändler, dem er einen schönen Rap-

pen, mit Sattel und Zeug, abkaufte, und so beritten schlug er die Heerstraße ein.

Gegen Abend erreichte er ein einsames Wirthshaus, in welchem er Nachtquartier suchen mußte. — Man trug ihm eine leidliche Abendmahlzeit auf, bei der er eben saß, und sich mit dem Wirthe unterhielt, als ein junger Kavalier, von zwei Bedienten begleitet, nach einem Nachtquartier fragte, vom Pferde stieg, und in die Stube kam.

Glorioso kam bald mit ihm in's Gespräch, und als sie einige Flaschen Wein, der noch das beste bei der Mahlzeit, und gewiß im ganzen Wirthshause, war, geleert hatten, wurde Lorentino (so hieß der Kavalier) noch gesprächiger, als er ohnehin war. Es wurde noch mehr Wein gebracht und getrunken, und er wurde ganz zutraulich und offenherzig.

„Ich bin — sagte er, — immer ein Freund des Scherzes und der guten Laune gewesen, und werde es auch bleiben, bis man mich in einen Sarg sperrt. — Ich war ein lockerer Zeisig, und habe in Neapel dreimal Schulden halber Arrest gehabt. Zweimal löste mich mein Onkel aus, aber das drittemal wollte er nicht daran. Da starb er, hinterließ mir 200,000 Stück Dukaten, und drei Rittergüther. Das Geld habe ich schon in Empfang genommen, habe die eine Hälfte verjubelt, und die andere auf Interessen gegeben. — Der lieben Abwechselung wegen habe ich die Stadt verlassen, und bin hieher, in diesen entfernten Winkel des Reichs gekommen, um das dritte meiner ererbten Rittergüther, das ich noch nicht kenne, ein wenig in Augenschein zu nehmen. Es soll, wie ich höre, sehr romantisch liegen; und rundherum, in der ganzen Gegend,

soll es keine so hübschen Mädchen geben, als auf meinem Grund und Boden. Diese wollen wir doch auch ein wenig besehen. — Sie sollen leben! — Mein Freund! ich bitte um Ihren Namen.“

„Baron Oldrino.“

„Baron! wir trinken Brüderschaft. — — Wohin trägt dich dein Weg!“

„Wohin ich will. Ich reise blos zum Vergnügen.“

„Scharmant! — Wie wär's, du gengst mit mir auf mein Guth?“

„Ich nehme diese Einladung an.“

„Bravo! — Nun habe ich doch einen Gesellschafter! — Kein Teufel hat mich begleiten wollen. Es war, als gieng die Reise

an's Ende der Welt. Und da finde ich einen Reisenden, der diese Gegend zum Vergnügen durchstreift. — Herr Bruder! wir wollen uns, auf meinem Guthe, allen nur möglichen Spaß machen!"

So wurde fortgesprochen, bis der Wein die Herrn auf's Strohlager streckte.

XIV.

Die Freude wohnt,
wo Frohsinn thront.
Man scherzt und schäkert, lacht und küßt,
wo Freude wohnt,
und sie belohnt
selbst eine kleine, frohe List.

Die Sonne stand schon hoch, als sie sich auf den Weg machten. Sie trabten muthig darauf loß, durchritten interessante Gegenden, und erreichten den dritten Tag früh Lorentino's Rittersitz.

Der Kastellan hatte Wachen ausgestellt, und sobald diese ihre Signale gegeben hatten, donnerten die Kanonen des hohen Felsenschlosses ihrem Herrn ein lautes Salve! entgegen.

Lorentino wendete sich lächelnd zu Glorioso, und sagte ganz behaglich:

„Das kann mir gefallen!"

„Mir auch!" — erwiederte dieser.

Die Bedienten schrieen:

„Das ist königlich!"

„Der Kastellan, — sagte Lorentino, — soll meine Gnade haben!"

„Die meinige dazu;" — lächelte Glorioso.

Sie kamen näher, und nun ertönten Salven aus kleinerm Gewehr, und die Glocken klangen laut Willkommen! willkommen! über die Ebene herüber. — Vor dem Dorfe kam ein Zug stattlicher geschmückter Landleute ihnen mit Musik entgegen. Sie streuten Blumen, warfen Kränze dem willkommenen

Gäste entgegen, und jubelten ihm laut ihr Vivat! zu.

Ein alter Bauer trat hervor, und sagte:

„Willkommen sey unser Herr! — Seit zwanzig Jahren ist keiner unserer Herren zu uns gekommen, und wir sind recht froh, einmal einen zu sehen. Er lasse sich es bei uns wohl gefallen, bleibe recht lange bei uns, und sey unser guter, lieber Herr!"

„Euer Freund will ich seyn!" — antwortete Lorentino rasch.

„Gott segene unsern Herrn!"

„Euere Güte und Aufmerksamkeit rührt und erfreut mein Herz, und ich werde darauf denken, euch Beweise meiner Dankbarkeit und Liebe zu geben."

„Ach! welch ein guter Herr ist das!" — schrieen die Männer.

„Er ist ein rechter schöner, liebenswürdiger Herr!" — sagten die Weiber.

„So ein Mann, verdient es, unser Herr zu seyn!"

„Er gefällt uns!"

Der Pfarrer hielt auch eine Bewillkommnungsrede in Versen, und zwei Mädchen sangen ein Liedchen ab.

Lorentino stieg ab, drückte dem Pfarrer die Hand, küßte die Mädchen, beschenkte sie, trat mitten unter die Bauern, und zog, von ihnen begleitet, durch eine Ehrenpforte auf's Schloß. — Glorioso gieng neben ihm, und die Bauern erkundigten sich bei den Bedienten, wer dieser Herr sey?

„Ein Kavalier, — war die Antwort, — und Bekannter unsers Herrn.“

„Er hat ein ausgezeichnetes Gesicht!“ — sagte der Pfarrer.

„Es ist so etwas Wildes in seinen Blicken, das ihm aber recht gut ansteht!“ — lispelten die Weiber.

Der Küster gab auch sein Wort dazu, und sagte:

„Er hat etwas Kriegerisches in seinen Blicken! — Ein wahres Generalsgesicht!“

Auf dem Schlosse war ein Frühstück veranstaltet, an welchem jedermann Theil nehmen durfte! — Lorentino nahm einen Becher, trank, und sagte:

„Auf's Wohlseyn meiner lieben Freunde!“

„Es lebe unser edler Herr!“ — antwortete die ganze Menge.

Die Musik ertönte, und einige flinke Paare tanzten Nationaltänze. Dann zog der ganze Zug auf den Dorfplatz, wo getanzt und gesungen wurde, bis spät in die Nacht.

Lorentino ließ sich von dem Kastellan im Schlosse herum führen. Glorioso gieng mit ihm.

„Es sieht hier freilich aus, — sagte Lorentino, — wie es in einem Schlosse aussehen muß, das seit zwanzig Jahren von seiner Herrschaft nicht besucht worden ist. Es sollen aber Gegenanstalten getroffen werden. Die Zimmer sollen besser meublirt, und die nöthigen Reparaturen sollen noch in diesem Jahr vorgenommen werden.“

Indem sie über einen Marmorsaal giengen, der mit alten Familienbildnissen geziert war, bemerkten sie in der Mitte des Fußbodens einen kleinen runden Stein, der mit dem Wappen des Hauses Lorentino in erhabener Arbeit geziert war. Er zeigte in gerader Richtung an die Decke des Saals, wo eben dieses Wappen in Mosaik befindlich war. Sie besahen die Bildnisse, lasen die darunter befindlichen Namen, stellten physiognomische Betrachtungen an, und ließen sich von dem Kastellan, nach mündlichen Traditionen, die Geschichten und Begebenheiten einiger abgebildeten Ahnherrn des Lorentinischen Hauses erzählen. — Lorentino hörte aufmerksam zu, und sagte endlich:

„Hieher soll meines Onkels Portrait kommen, und hieher das meinige. — Aber, was ist das? — Mein Portrait würde also

die

die Reihe schließen? Denn da ist kein Platz mehr für ein Bildniß meines Nachfolgers. Mein Portrait schließt sich gerade an das Bildniß meines Ahnherrn an. — Sonderbar! — Ich bin jetzt der Einzige meines Hauses. Sollte ich auch der letzte seyn?"

Nach einer kleinen Pause, setzte er hinzu:

„Sey es! — Es sind ja mehrere alte Häuser schon ausgestorben. Das meinige wird nicht das letzte seyn. — Genug! hieher kömmt mein Portrait, und ich reiche meinem Ahnherrn die Hand."

Glorioso scherzte über seine Bedenklichkeiten. — Lorentino sagte ganz ernsthaft:

„Es giebt gewisse Vorbedeutungen, Anzeigen, Ahndungen, die nicht immer schlechterdings zu verwerfen sind. — Doch davon genug!"

Er verließ den Saal, und gieng in Glorioso's Begleitung auf den öffentlichen Dorfplatz, wo die fröhlichen Landleute sich in ihrer Manier belustigten. Lorentino ermunterte sie zur Fröhlichkeit, sprach freundlich mit den Alten, beschenkte die Kinder, und scherzte mit den Mädchen.

„Sieh einmal! — sagte er, — welch ein schöner, frischer, und gesunder Schlag von Mädchen! — Sieh, wie ihre Augen glühen vom innern Feuer! wie ihre Lippen dem Kusse entgegen schwellen! wie die vollen Busen sich wollustathmend heben!“

„Bemerke dies nicht!“ — erwiederte Glorioso.

„Warum nicht?“

„Verführe deinen Unterthanen die Töchter, und sie sind deine Freunde gewesen.“

Lorentino lächelte:

„So genau nehmen es die guten Leute nicht!“ — ergriff die Hand eines artigen Mädchens, und fragte sie; wie alt sie sey? ob sie schon einen Liebhaber habe? und ob sie bald heurathen wolle?

„Ich werde, — sagte das Mädchen, — auf St. Sebastian funfzehn Jahr alt, und heurathe, so bald mich einer heurathen will.“

„Das muß der gnädige Herr auch bald thun, — sagte ein alter Bauer. — Er muß uns eine schöne gnädige Frau zuführen, muß bei uns bleiben, und hübsche Junkerchen unter uns aufwachsen lassen, damit das alte Geschlecht nicht ausstirbt.“

Glorioso. Hörst du?

Lorentino. Bist du so besorgt für mein Geschlecht?

Bauer. Warum sollte ich es nicht seyn? Es ist ja das Geschlecht meines gnä-

digen Herrn, und das ist eben das, als wenn es unser eigenes wär.

Lorentino. Was sagst du dazu, schalkhaftes Schwarzauge?

Das Mädchen. Macht nur, daß wir bald etwas zu wiegen bekommen!

Lorentino. Ich bin noch zu jung zum Heurathen.

Bauer. Zu jung, ist man dazu selten, aber zu alt, kann man leicht zum Heurathen werden. Das thut dann auch nicht gut.

Ein junger, flinker Bauerbursch nahte sich jetzt, machte seinen Kratzfuß, nahm des schwarzäugigten Mädchens Hand, und sagte:

„Wenn es der gnädige Herr erlauben, so will ich mit meiner Braut einen Walzer tanzen.“

Lorentino, als merke er gar nicht, was der besorgte, höfliche Bräutigam damit sagen wollte, lächelte ihm ganz freundlich zu:

„Das will ich herzlich gern erlauben, aber nur unter einer Einzigen Bedingung."

„Und die wär?" — fragte der Bräutigam betroffen.

„Daß du dich, mit dieser deiner Braut, sogleich, und auf der Stelle, trauen läßt."

„Das geht nicht!"

„Warum nicht?"

„Wir können uns erst über's Jahr trauen lassen."

„Warum?"

„Weil ich über's Jahr erst meinen Antheil an einer Schaafheerde bekomme. Jetzt, könnte ich noch keine Frau ernähren. Wir sind beide arm."

„Das soll nicht im Wege stehen! Ruft den Pfarrer, und öffnet die Kirche. Hier steht ein Brautpaar. Ich bin der Bruder der Braut, und statte sie mit 100 Dukaten aus."

In einem Nu lag der Bräutigam ihm zu Füßen. Das Mädchen aber küßte ihm die Hand.

„So habe ich mich aus der Affaire gezogen, — sagte Lorentino zu Glorioso. — Man wird mit mir zufrieden seyn, und das Schwarzauge kömmt mir aus dem Gesicht. — Glaubst du aber wohl, daß das Mädchen ein Schelm ist? Sieh! als sie mir die Hand küßte, — hat sie mich recht zärtlich gebissen."

Der Pfarrer kam, die Kirche wurde geöffnet. Das Brautpaar wurde kopulirt.

Die Bauern rühmten und prießen ihren gnädigen Herrn und sein gutes Herz,

und dieser zählte im Schlosse die 100 Dukaten Brautschatz auf. — Braut und Bräutigam mußten mit auf dem Schlosse speisen.

Lorentino schien mit dem Kastellan und dem Küster gesprochen zu haben, und vermuthlich, mit Hülfe einiger goldenen Ueberredungsgründe, einverstanden zu seyn, denn diese beschäftigten sich so sehr mit dem Bräutigam, und tranken ihm so wacker zu, daß er weggetragen werden mußte. — Darauf nahm Lorentino die Braut mit auf sein Zimmer. Sie kam nach einiger Zeit, vergnügt, mit 100 Dukaten zurück, und suchte ihren Bräutigam auf.

XV.

Die Rechnung war gemacht,
das Facit war gezogen,
und dennoch sah der Herr
sich allerliebst betrogen.
Es thaten's ihrer zwei,
doch war's nicht einerlei.

Familienangelegenheiten und Geldsachen erforderten Lorentino's Reise zu seinem Prokurator nach Tarent. Glorioso wollte seine Zurückkunft auf dem Schlosse erwarten.

Lorentino reiste ab, und Glorioso blieb zurück.

Ein artiges Bauermädchen, wie der Bediente sich ausdrückte, verlangte ihn zu sprechen. — Sie wurde vorgelassen.

Als sie eintrat, sah Glorioso, daß sie nicht allein artig, daß sie sogar schön war. — Er

— Er gieng auf sie zu, nahm sie bei der Hand, die sie zurück zog, und die seinige küßte.

Er. Was bringt dich, liebes Kind! zu mir?

Sie. Eine Bitte.

Er. An mich?

Sie. Eine Bitte, — oder wie Sie es sonst nennen wollen. — Eine Angelegenheit —

Er. Was ist es?

Sie. 's ist etwas Sonderbares!

Er. Nun?

Sie. Ich weiß gar nicht, wie ich es sagen, wie ich es vorbringen soll! —

Er. Hat deine Angelegenheit keinen Namen?

Sie. Ach ja! — Aber ich weiß ihn nicht zu finden. — Wie ich hieher gieng, da dachte ich, ich würde alles sogleich heraus-sagen können, aber da ich nun da bin, da will's nicht gehen.

Er. Nur Muth gefaßt!

Sie. Unser lieber gnädiger Herr hat vor ein paar Tagen eine Braut ausgestattet — 's war gleich abgethan, und sie hatte die Schürze voll Goldstücke —

Er. Aha! — Du willst wohl auch ausgestattet seyn?

Sie. Das ist's!

Er. Von mir?

Sie. Ja!

Er. Warum aber nicht lieber von deinem gnädigen Herrn?

Sie. Der ist schon dabei gewesen, und hat das Seinige gethan.

Er. Nun soll's also an mich kommen?

Sie. Ja!

Er. Ich bin aber nicht so reich, wie Lorentino.

Sie. Ich nehme mit weniger vorlieb, als das ist, was Florette bekommen hat.

Er. Hat dir Florette gesagt, wie's zugegangen ist als sie das Geld bekam?

Sie. Nein! — Ich kann mir's aber denken.

Er. Vielleicht irrst du dich!

Sie. Das kann auch seyn! — Ich wollte aber Floretten darum verdenken, wenn sie nicht dankbar gewesen wär. Hundert Dukaten, sind schon ein hübsches Sümmchen. Sie wird's nie wieder so auf einem Brete bekommen. — Ich bin mit der Hälfte zufrieden.

Er. In einigen Tagen kömmt Lorentino zurück. Ich wette darauf, wenn du ihn darum bittest, er giebt dir eben das, was er Floretten gegeben hat.

Sie. Wer weiß auch!

Er. Ich wette darauf.

Sie. Sie wollen mir also nichts geben?

Er. O ja! Aber — 50 Dukaten —

Sie. Sind zu viel? — Sie sind wohl ein armer Teufel?

Er. Du sollst die 50 Dukaten Brautschatz haben.

Sie. Wenn?

Er. Jetzt gleich.

Sie. So zahlen Sie nur auf!

Glorioso gieng in sein Kabinet, und zählte das Geld auf. Die Braut sah durch die Glasfenster, und ergötzte sich an dem Scheine des blinkenden Goldes.

„Hier liegt das Geld!“ — sagte Glorioso.

Sie gieng in das Kabinet, und strich das Geld zusammen.

„Du mußt aber auch quittiren;“ — sagte Glorioso.

„Ach! herzlich gern!“ — seufzte die ausgestattete Schöne.

Da riß eine starke Hand die Kabinetsthüren auf. — Die Zärtlichen fuhren auseinander.

I / III
45

1/3 Poa



